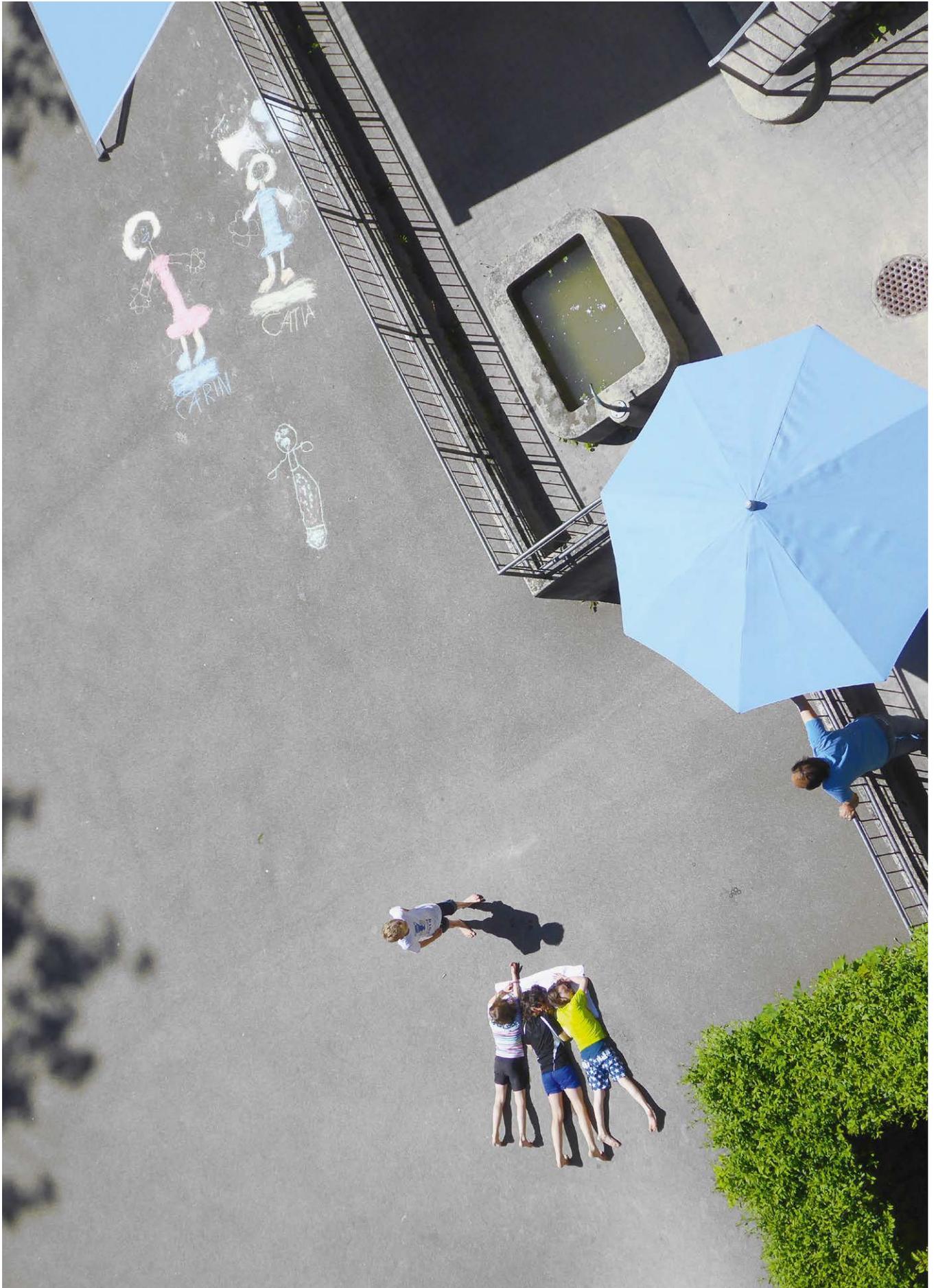


moneta

Zeitung für
Geld und Geist
#2-2016

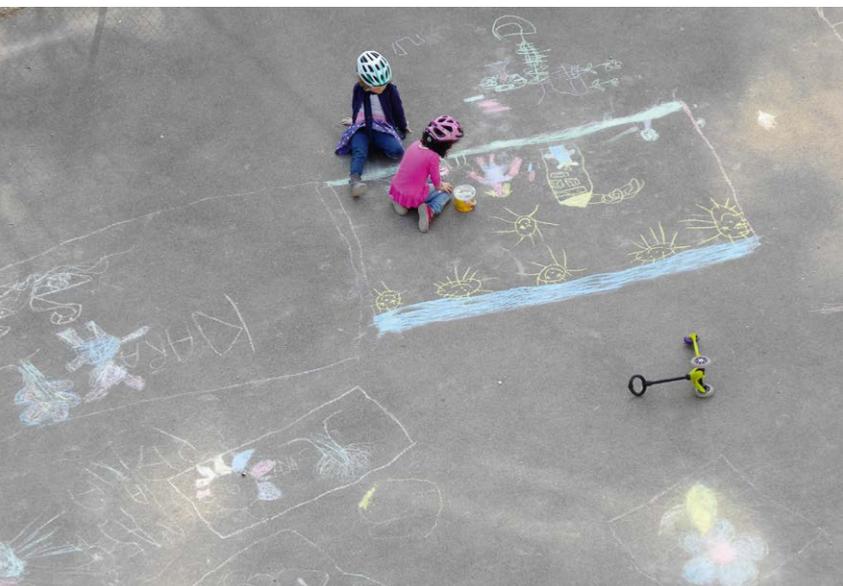


WISSEN

Finanzkompetenzen:
Wie gut kennen Sie sich
in Gelddingen aus?
Machen Sie den Test! **6**

Open Source: Frei zugängliches
technisches Wissen macht
unsere Produktionsprozesse
gerechter. **10**

Pflanzendoktoren: Sie vermitteln
überlebenswichtiges Landwirt-
schaftswissen an Kleinbäuerinnen
und -bauern. **12**





Fotos: Regula Schaffner

THEMA: WISSEN

- 6 **Ihr Geld ist so klug wie Sie**
- 8 **Wer mehr weiss, lebt länger**
- 9 **Wissen delegieren, Fertigkeiten verlieren**
- 10 **Open Source – Maschinen für alle**
- 12 **Mit Pflanzenkliniken gegen Ernteauffälle**
- 15 **Kolumne: Erfolg oder Geld zurück!**
- 17 **Das Unistudium als Einzelfall**

DIE SEITEN DER ABS

- 18 **Von steigenden Gebühren und sinkenden Zinsen**
- 20 **Aktienkapital erhöht und Eric Nussbaumer verabschiedet**
- 20 **Der automatische Informationsaustausch kommt**
- 21 **Gut oder Börse? Studie zum ethischen Börsenhandel**
- 21 **Ferien? Maestro-Karte freischalten!**
- 21 **Ethikbericht ist jetzt online**
- 22 **Kreditporträt: Viel mehr als ein Restaurant**
- 23 **moneta mit dem Marktplatz für sinnvolle Projekte**

PERSÖNLICH

- 24 **Die Wissenschaft muss sich der gesellschaftlichen Debatte öffnen**

WISSEN ERMÄCHTIGT



Foto: zvg

Wissen ist Macht. Diese Einsicht, die auf den englischen Philosophen Francis Bacon zurückgeht, ist vierhundert Jahre alt und hat nichts von ihrer Aktualität verloren. Das zeigen die Beispiele in der vorliegenden moneta: Wissen ermächtigt uns heute, den anstehenden gesellschaftlichen und ökonomischen Herausforderungen konstruktiv zu begegnen. So stellt der Wissenschafts-

und Technikjournalist Niels Boeing dar, wie Open-Source-Ansätze zu einer nachhaltigen Umgestaltung unserer Produktionsprozesse beitragen können. Die Journalistin Mirella Wepf wiederum beschreibt, wie Landwirtschaftswissen in einem weltweiten Projekt für Kleinbäuerinnen und -bauern eingesetzt wird, um lebensbedrohliche Ernteausfälle zu verhindern.

Mit dieser Ausgabe der moneta übernehme ich von René Hornung die Leitung der Redaktion: René Hornung hat die Zeitschrift ein Jahrzehnt lang engagiert und kompetent betreut und möchte jetzt altershalber kürzertreten. Auch innerhalb des Redaktionsteams steht ein Wechsel an: Die Gesundheitsökonomin und Redaktorin Anna Sax verlässt die moneta nach acht Jahren und verabschiedet sich mit einem Artikel über den Zusammenhang von Wissen und Gesundheit. Neu begrüssen dürfen wir in der Redaktion die welsche Journalistin Muriel Raemy. Sie hat zum Einstieg Dominique Bourg, Professor für Philosophie an der Universität Lausanne, interviewt. Das Gesprächsthema: Wie findet unsere Gesellschaft zu einer nachhaltigen Lebensweise, und welche Rolle kann die Wissenschaft dabei spielen?

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!

Katharina Wehrli

moneta Zeitung für Geld und Geist #2-2016

moneta erscheint vierteljährlich in deutscher und französischer Sprache und geht kostenlos an Kundinnen und Kunden der Alternativen Bank Schweiz AG (ABS). Die Wiedergabe von Texten und eigenen Illustrationen ist nur unter Quellenangabe und mit schriftlicher Zustimmung der Redaktion erlaubt **Herausgeberin** Alternative Bank Schweiz AG **Redaktion** Bärbel Bohr (bb), Simon Rindlisbacher (sr), Muriel Raemy (mr), Anna Sax (as), Katharina Wehrli (Leitung, kw), Dominique A. Zimmermann (az) **Inserate** Bruno Bisang **Layout, Illustrationen** Clerici Partner Design, Zürich **Titelbild** Regula Schaffer **Druck** ROPRESS Genossenschaft, Zürich **Papier** Cyclus Print, 100 Prozent Recycling **Adresse** Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten, Telefon 062 2061616, moneta@abs.ch **Abonnemente** Jahresabonnement Fr. 20.-, Förderabonnement Fr. 50.- **Auflage dieser Ausgabe** 23 300 Ex. **Beilagen** Werbung und Beilagen, die nicht von der ABS stammen, sind bezahlte Inserate – diese Einnahmen helfen uns, die Produktionskosten des Magazins zu decken.

Wenn Sie als Bankkundin/-kunde umziehen, melden Sie uns Ihre neue Adresse bitte schriftlich oder via E-Banking-System.

Nachhaltig weiterbilden

Vom dreistündigen Kurs zum Thema Wärmepumpen in Kombination mit Sonnenkollektoren über einen Nachdiplomkurs für umweltbezogene Umweltbildung bis zum Masterstudiengang «Nachhaltiges Wirtschaften»: Wer seine Kompetenzen im Bereich Umwelt und nachhaltige Entwicklung ausbauen will, hat grosse Chancen, im zweisprachigen Bildungsführer von Sanu ein passendes Angebot zu finden. Die Spezialistin für Beratung und Bildung zum Thema nachhaltige Entwicklung hat rund 200 Bildungsangebote in der Schweiz und im nahen Ausland zusammengestellt. Das 280 Seiten starke Dokument gibt es ab sofort im Online-Shop auf www.sanu.ch. (sr)



Bildungsführer Umwelt und Nachhaltige Entwicklung, 2016.

Galaktische Erkenntnisse

Vor 50 Jahren führte uns das Raumschiff Enterprise erstmals in Galaxien, die «nie ein Mensch zuvor betreten hat». Auch wenn längst Raketen für Ausflüge zum Mars geplant werden und Teleskope Bilder erdähnlicher Planeten aus der Ferne senden, klingt der Anspruch der Fernsehserie auch heute mehr nach Fiktion als nach Wissenschaft. Von Anfang an war jedoch die möglichst genaue Beschreibung der technischen und physikalischen Phänomene ein Markenzeichen des «Star Trek»-Universums.

Anlässlich des runden Geburtstags der ersten Folge am 8. September 2016 hat der deutsche Professor Metin Tolan die Physik der Enterprise unter die Lupe genommen. Er rechnet vor, was es mit Warp-Antrieb, Beamen, Wurmlöchern und anderen interstellaren Ereignissen auf sich hat. Sein Fazit: Vieles ist theoretisch richtig durchdacht, wenn auch nicht immer praktisch umsetzbar. Auf Zeitreisen in die Zukunft etwa müssen wir weiterhin warten.

Das alles ist unterhaltsam, informativ – und macht Lust auf mehr Physik. (bb)



Metin Tolan: Die STAR TREK Physik – Warum die Enterprise nur 158 Kilo wiegt und andere galaktische Erkenntnisse, 352 Seiten, Piper, 2016.



Fair in die Ferien

Wer in die Ferien fährt, fährt zur Erholung in den Lebensraum anderer Menschen. Die Online-Plattform fairunterwegs.org bietet viele wertvolle Hinweise, wie man die Zeit am

Ferienziel fair gestalten kann – für die Menschen und für die Natur. Neben Tipps und Entscheidungshilfen für die Reiseplanung, die Buchung und für unterwegs finden sich Informationen über Ereignisse und Entwicklungen in den Reiseländern. Fairunterwegs.org ist unabhängig und wird vom Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung in Basel betrieben. (sr) www.fairunterwegs.ch

Die Welt retten

Unsere Ökosysteme sollen zwischen 2040 und 2100 komplett zusammenbrechen? Kann nicht sein, denken sich die französische Schauspielerinnen Mélanie Laurent und der Aktivist Cyril Dion. Sie wollen sich nicht mit dem Horrorszenario abfinden, das eine Studie in der Wissenschaftszeitschrift «Nature» aufzeigt. Im Dokumentarfilm *Tomorrow* suchen sie nach der Formel, um die Welt zu retten. Sie sprechen mit Expertinnen und Experten, besuchen Projekte und Initiativen, die alternative ökologische, wirtschaftliche und demokratische Ideen verfolgen. Und sie kommen zum Schluss: Eine andere Zukunft ist möglich, und jede und jeder von uns kann etwas dazu beitragen. Ihr Film läuft seit Ende Mai in den Kinos in der Deutschschweiz. (sr)

19 Gramm CO₂ pro E-Mail

Gemäss Ademe* verursacht jede E-Mail mit einem Anhang, der 1 Megabyte gross ist, einen CO₂-Ausstoss von 19 Gramm. Wenn in einem 100-köpfigen Unternehmen alle Mitarbeitenden an jedem der rund 250 Arbeitstage 10 E-Mails in dieser Grösse verschicken, ergibt das pro Jahr einen CO₂-Ausstoss von 4,8 Millionen Tonnen. Das entspricht dem Ausstoss von zwei Flügen von Zürich nach New York und zurück. Ein wichtiger Schritt, den Mailverkehr umweltfreundlicher zu gestalten, ist, E-Mails nur jenen Personen zu senden, die

sie tatsächlich brauchen, und niemandem unnötig die Kopie davon.

Und wer ein Dokument mehreren Personen senden will, bietet es besser ab einem Online-Speicherdienst zum Herunterladen an und sendet per E-Mail nur den Link. (sr)



*Agence de l'Environnement et de la Maîtrise de l'Energie (Frankreich)

 **Hausverein**
SCHWEIZ

Für umweltbewusste
und faire
EigentümerInnen

Die Alternative zum Hauseigen- tümerversand

**Jetzt
beitreten**
www.hausverein.ch
031 311 50 55

Arbeitet Ihr Geld so fair wie Sie?



Bleiben Sie Ihren Grundsätzen treu: legen Sie Ihr Geld sozial verantwortlich und nachhaltig bei Oikocredit an. Seit 40 Jahren unterstützen wir Millionen benachteiligte Menschen in über 60 Entwicklungsländern mit fairen Darlehen für Mikrofinanzinstitute, Fair-Trade Kooperativen und KMU. Ihre Geldanlage erreicht so eine soziale, ökologische und finanzielle Rendite.

www.oikocredit.ch

 **OIKO**
CREDIT
in Menschen investieren

Ihr Geld ist so klug wie Sie

Jeder Tag fordert neue Finanzentscheidungen von uns. Um sie richtig zu treffen, braucht es Finanzwissen, aber auch die Fertigkeit, dieses umzusetzen. Das ist gar nicht so einfach, denn Psychologie und soziales Umfeld legen uns bei dem Versuch, verantwortungsbewusst mit Geld umzugehen, einige Steine in den Weg.

Text: Bärbel Bohr

Angenommen, Sie haben etwas Geld geerbt, das Sie nun anlegen möchten: Ist es sicherer, dieses Geld in ein einzelnes Wertpapier zu stecken oder in mehrere? Das ist eine Frage aus einem Test, in dem das Finanzwissen von 150 000 Menschen weltweit geprüft wurde. Auch wenn es bereits sprichwörtlich heisst, dass man nie «alles auf eine Karte setzen soll», haben sehr viele Menschen bei dieser Frage versagt.

Die Ergebnisse des «Mini-Finanztests» sind insgesamt unbefriedigend: Nur 36 Prozent der Befragten bestanden ihn. Sie konnten drei der insgesamt fünf Fragen richtig beantworten (siehe Box). In China, der zweitgrössten Volkswirtschaft der Welt, bestanden nur 28 Prozent der Teilnehmenden den Test. Sieger sind Norwegen, Schweden und Finnland mit 71 Prozent. Für den Finanzstandort Schweiz ist die Erfolgsquote mit 57 Prozent überraschend niedrig.

Die Umfrage zeigt nicht nur die Unterschiede zwischen Ländern auf. Finanzwissen ist in erster Linie Männersache, auch in der Schweiz. Martin Brown, Professor an der Hochschule St. Gallen, nennt in einem Interview mit der «Handelszeitung» folgende Gründe: Frauen hätten im Erwachsenenalter weniger Interesse für das Thema und weniger Selbstvertrauen bei Tests. Sie seien, so Brown, eher bereit als Männer «Ich weiss nicht» als Antwort anzugeben, wenn sie sich nicht ganz sicher sind.

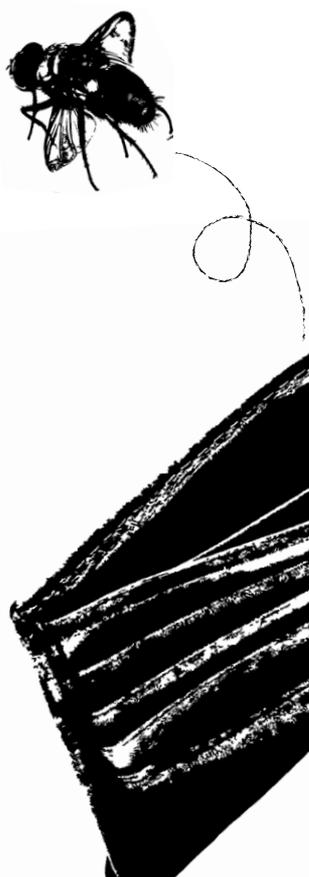
Geringeres Wissen geht aber nicht automatisch einher mit schlechterem Verhalten in finanziellen Dingen. Die Fähigkeit, über längere Zeit zu planen und auf unmittelbare Konsumreize zu verzichten, sind für langfristige Finanzentscheidungen nämlich genauso bedeutend wie abfragbares Wissen. Hier sprechen die Zahlen für die Frauen: Nach Analysen mehrerer Banken erwirtschaften sie eine höhere Rendite. Frauen beschränken sich eher als Männer auf einfache Produkte und vermeiden unwägbarere Risiken. Ausserdem, so zeigt eine Studie der Hochschule Luzern, leben «Männer (...) etwas häufiger in Schulden als Frauen, und dies, obwohl sie in vielen Studien eine höhere Finanzkompetenz zeigen als Frauen».

Schrittweise Wissen aufbauen

Das soll kein Freibrief für wenig Finanzwissen sein. Wer nicht lernt, mit dem eigenen Geld umzugehen, wird schnell zum Aussenseiter. Angesichts der vielen Konsum- und Kreditmöglichkeiten ist solides Finanzwissen gerade für Jugendliche ganz wichtig, wenn sie nicht in der Schuldenfalle landen wollen. Nun scheint aber Geld für die meisten Schweizer Jugendlichen kein Problem zu sein. Sie haben genug. Zu diesem Ergebnis kommt zumindest die dritte Jugendstudie der Jacobs Foundation: 76 Prozent der befragten Jugendlichen mussten praktisch noch nie auf etwas verzichten. Eine Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) ergibt ebenfalls, dass die meisten Jugendlichen in der Deutschschweiz verantwortungsvoll mit ihrem Geld umgehen. Nur eine kleine Gruppe sei jedoch mit Geldbeträgen von mehreren Tausend Franken verschuldet, ohne Aussicht auf eine fristgerechte Rückzahlung. Viele dieser Jugendlichen stammen aus einem sozial benachteiligten Elternhaus und haben oft keine weiterführende Ausbildung. Allerdings leihen sich 30 Prozent kleinere Beträge bei Freunden und Familie. Hinzu kommt, dass im Elternhaus meist nicht über

Geld geredet wird. Geld, so der Tenor der präventiven Schuldenberatung in der Schweiz, bleibt ein Tabuthema. Nur wenige Jugendliche erfahren, wie hoch das Salär der Eltern oder die Hypothek aufs Haus ist oder ob die Eltern regelmässig etwas für den Ferienaufenthalt im Sommer zurücklegen müssen. Wenn die Jugendlichen ausziehen, ist der Schritt in die finanzielle Unabhängigkeit deshalb riesig.

Um diesen harten Übergang zu entschärfen, wurde bereits in den Siebzigerjahren das Projekt Jugendlohn ins Leben gerufen. Das Prinzip ist einfach: Heranwachsende erhalten früh – empfohlen wird der Beginn mit zwölf Jahren – einen festen monatlichen Betrag, mit dem sie selbstverantwort-



lich einen grossen Teil ihrer Lebenskosten bezahlen. Damit bauen Jugendliche Wissen über Geld auf und lernen, es selbstständig im Alltag anzuwenden. «Wie beispielsweise das sichere Bewegen im Strassenverkehr, muss auch der Umgang mit Geld schrittweise geübt werden.» So bringt Marianne Heller, Programmverantwortliche für Finanzkompetenz bei Pro Juventute, die elterliche Verantwortung auf den Punkt. Die Jugendorganisation engagiert sich in der Vermittlung von Finanzkompetenz bei Kindern im Kindergarten- und Primarschulalter und ist Mitbegründerin des Vereins Jugendlohn.

Mit Jump 'n' Run trainieren

Doch am besten lerne man den Umgang mit Geld spielerisch, meint die Pädagogin Nina Hobi vom Verein Three Coins im Interview. Der Verein, als Mitglied des Impact Hub in Wien und Zürich zu Hause, hat das prämierte Abenteuerspiel «Cure Runners» für Smartphones entwickelt. «Cure Runners» soll als sogenanntes *serious game* Spiel und Nutzen gleichzeitig bringen. In der postapokalyptischen Welt von «Cure Runners» dreht sich alles um das Heilmittel «Cure», mit dem man sich Essen und Kleidung kaufen und das Überleben sichern kann. Auf unterhaltsame Weise trainieren die Spielerinnen und Spieler den Umgang mit Finanzen. Ein Budget planen, Sparziele einhalten, über Ausgaben nachdenken, Prioritäten setzen – dies sind handlungsorientierte Lerninhalte des Spiels. Es richtet sich an Jugendliche ab 13 Jahren, kann aber auch gut in der Arbeit mit jungen Erwachsenen eingesetzt werden. Derzeit läuft zudem ein Pilotprojekt des Vereins zusammen mit Imedias, der Beratungsstelle für digitale Medien in Schule und Unterricht der Pädagogischen Hochschule der FHNW, zum begleiteten Einsatz des Spiels im Mittelstufenunterricht.

Der Verein Three Coins nutzt das Game als Einstieg in seine Workshops zur Finanzkompetenz. Für Nina Hobi und ihre Kolleginnen und Kollegen ist es wichtig, dass Lernen erfahrungsbasiert ist und eine Brücke ins Leben bietet. Es geht in ihren Workshops weniger darum, rein kognitives Finanzwissen zu erwerben. Vielmehr geht es darum, Selbstvertrauen, Selbstkontrolle und Reflexionsfähigkeit zu fördern und darauf aufbauend finanzbezogene Verhaltensweisen zu trainieren. Hobi stützt ihren Ansatz unter anderem auf die Metastudie «Wired for Imprudence» (2015). Demnach sind wir Menschen in vielerlei Hinsicht gar nicht dafür gemacht, mit Geld verantwortungsbewusst umzugehen, denn folgende psychologische Hürden können einen kompetenten Umgang mit Geld behindern:

- Angesichts von zu viel Information sind wir schnell überfordert und nicht mehr in der Lage, die richtige Entscheidung zu treffen.
- Die eigene finanzielle Situation und Kompetenz wird meist zu optimistisch eingeschätzt.
- Wir sind nicht immer in der Lage, unsere Impulse zu kontrollieren. Das gilt vor allem, wenn wir müde, hungrig oder anderweitig gestresst sind.

Der Mini-Finanztest

In der bisher umfangreichsten Studie zum Finanzwissen wurden 150 000 Menschen in 148 Ländern befragt. Die Daten wurden vom Finanzdienstleister McGraw Hill Financial (mhfi) und dem Meinungsforschungsinstitut Gallup erhoben sowie von Forschern der Weltbank und der George Washington University ausgewertet. In der Umfrage geht es um Grundlagenwissen zu den Themen Risikostreuung, Inflation, Zinsen und Zinseszinsseffekt. Machen auch Sie den Test!

Frage 1 Angenommen, Sie haben etwas Geld: Ist es sicherer, Ihr Geld in ein einzelnes Geschäft oder Investment zu stecken oder in mehrere?
 A: Eins B: Mehrere

Frage 2 Die Preise der Sachen, die Sie kaufen, verdoppeln sich in den kommenden zehn Jahren: Wenn sich Ihr Einkommen auch verdoppelt, werden Sie weniger, genauso viel oder mehr als heute kaufen können?
 A: Weniger B: Genauso viel C: Mehr

Frage 3 Angenommen, Sie müssen sich 100 Dollar leihen. Welcher Rückzahlungsbetrag ist geringer: 105 Dollar oder 100 Dollar plus 3 Prozent?
 A: 105 Dollar B: 100 Dollar plus 3 Prozent

Frage 4 Sie legen Ihr Geld zwei Jahre bei einer Bank an, und die Bank fügt Ihrem Kontostand jedes Jahr 15 Prozent hinzu. Wird die Bank Ihrem Konto im zweiten Jahr mehr beisteuern als im ersten Jahr oder in beiden Jahren den gleichen Betrag?
 A: Mehr B: Das Gleiche

Frage 5 Angenommen, Sie haben 100 Dollar auf einem Sparkonto und Ihre Bank fügt jedes Jahr 10 Prozent dazu. Wie viel Geld haben Sie nach fünf Jahren auf dem Konto, wenn Sie kein Geld abheben: mehr als 150 Dollar, genau 150 Dollar oder weniger als 150 Dollar?
 A: Mehr als 150 Dollar B: genau 150 Dollar C: Weniger als 150 Dollar

Die richtigen Lösungen finden Sie auf Seite 23.
 Quelle: www.mhfi.com/corporate-responsibility/global-financial-literacy-survey#keyfindings

- Wünsche auf später zu verschieben, gilt als mühsam zu erlernende Tugend. Wenn wir etwas wollen, wollen wir es oft sofort.
- Unbewusste Verhaltensmuster, wie Essen als Trost oder Shopping als Belohnungsanreiz, prägen unseren Umgang mit Geld.
- Dasselbe gilt für soziale Einflussfaktoren wie Gruppenzwang, Medien und Werbung.

Gute Finanzkompetenz braucht also beides: Wissen und gut trainierte Verhaltensweisen. Es ist nämlich eine Sache, zu wissen, wie ein Monatsbudget geführt wird – aber eine ganz andere, selber ein Budget zu erstellen und sich an die eigenen Vorgaben zu halten.

Wer mehr weiss, lebt länger

Die Lebenserwartung eines 30-jährigen Hochschulabsolventen übersteigt diejenige eines ungelerten Arbeiters um 4,6 Jahre. Das zeigt der neueste «Statistische Sozialbericht Schweiz». Bildung eröffnet Zugang zu Wissen, und Wissen schützt vor Unfällen, Krankheiten und vorzeitigem Tod.

Text: Anna Sax

Auf verschiedenen Internet-Portalen können Fragebogen zur Lebenserwartung ausgefüllt werden. Gefragt wird unter anderem nach Erbfaktoren, Gesundheitsverhalten, Bildung, Einkommen und sozialen Kontakten. Eine gut situierte, verheiratete Frau in den Fünfzigern, berufstätig, sportlich und ohne erbliches Risiko, kann heute ohne Weiteres gegen 100 Jahre alt werden. Mittels des elektronischen Fragebogens wird deutlich, wie sich die soziale Lebenslage auf die statistische Lebenserwartung auswirkt: Ist die Frau geschieden, verfügt nur über einen obligatorischen Schulabschluss und ein Einkommen von weniger als 48 000 Franken pro Jahr, sinkt ihre statistische Lebenserwartung um neun Jahre. Wird sie auch noch zur Raucherin, nimmt ein paar Kilo zu und trinkt zwei, drei Gläser Alkohol mehr pro Tag, zieht das Programm weitere Lebensjahre ab.

Solche Tests zeigen statistische Wahrscheinlichkeitswerte und können natürlich nicht auf den Einzelfall angewendet werden. Aus gesundheitspolitischer und versicherungsmathematischer Sicht sind sie aber interessant. Sie illustrieren, was seit Jahren aus zahlreichen Studien bekannt ist: Wer gebildet und wohlhabend ist, hat auch gesundheitlich die besseren Karten. Akademikerinnen und Akademiker verdienen in der Regel mehr als andere, was ihnen nicht nur ein bequemes Leben verschafft, sondern auch die Möglichkeit, auf ihre Gesundheit aufzugeben. Sie rauchen weniger, essen gesünder, bewegen sich mehr, haben weniger Übergewicht, sind sozial besser eingebettet, glücklicher und gesünder. Und sie werden älter. Ein sportlicher Körper ist heute schon fast Pflicht für Männer und Frauen, die be-

ruflichen Erfolg anstreben. Die Schweizer Sportstudie von 2014 zeigte ausserdem, dass von den Schweizerinnen und Schweizern, die nach der obligatorischen Schulzeit keine weitere Ausbildung mehr gemacht haben, die Hälfte sportlich inaktiv sind, während drei von vier Hochschulabsolventinnen wenigstens einmal wöchentlich Sport treiben.

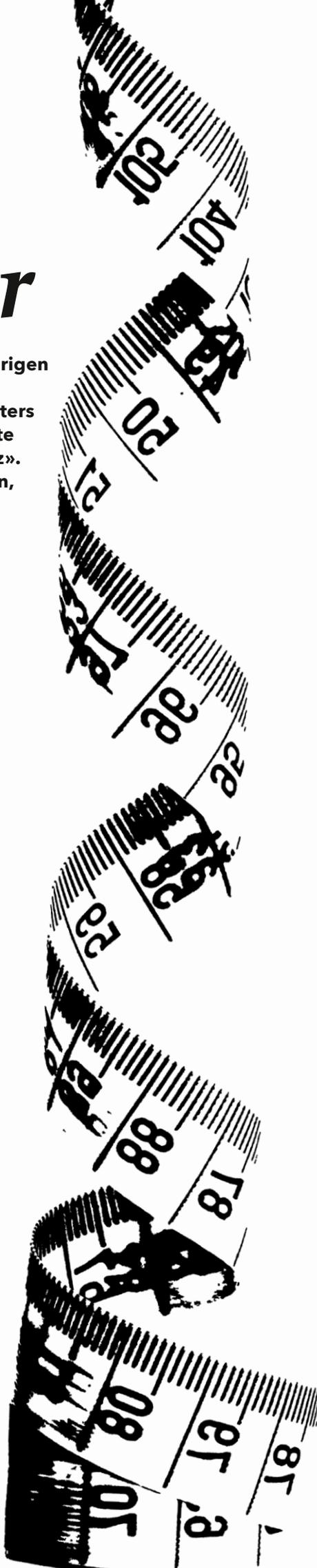
Der Einfluss der sozialen Lebenslage auf die Gesundheit ist weit grösser als derjenige der Medizin. In Bildung, soziale Sicherheit und Gesundheitskompetenz zu investieren, ist daher aus volkswirtschaftlicher Sicht effizienter, als immer mehr teure medizinische Technologien und Medikamente einzuführen. Das wurde für die Schweiz vor Kurzem wieder bestätigt durch den Gesundheitsbericht 2015, der sich mit der Entstehung und Bekämpfung von nichtübertragbaren Krankheiten beschäftigt. Politisch und im Gesundheitsmarkt schlagen sich diese empirisch gestützten Erkenntnisse jedoch kaum nieder: Wer will schon in etwas investieren, das letztlich die Umsätze von Spitälern, Ärzteschaft und Gesundheitsindustrie verkleinert? Zwar entwickeln Bund und Kantone zurzeit eine Strategie gegen nichtübertragbare Krankheiten, in deren Rahmen die Notwendigkeit einer Besserstellung wenig privilegierter Bevölkerungsschichten anerkannt wird. Doch sollen dadurch bitte keine Mehrkosten für die Steuerzahlenden entstehen.

Nun ist es so, dass auch Gutsituierte nicht darum herumkommen, zu altern und zu sterben. Die Angst vor dem bevorstehenden körperlichen und geistigen Verfall ist in der Babyboomer-Generation höchst präsent. Das eröffnet schöne Geschäftsperspektiven für alle, die Angebote für diese Zielgruppe im Portefeuille haben: Fitnessprogramme für Körper und Geist, Anti-Falten-Therapien, Wellnessangebote, Functional Food, Geldanlagen in Healthcare-Fonds. In der Werbung sind zunehmend fitte «alte» Menschen zu sehen, wobei allerdings der Verdacht besteht, dass es sich jeweils um jüngere Schauspielerinnen und Schauspieler mit grau gefärbten Haaren handelt. Die Herstellung von Chancengleichheit ist dagegen kein Geschäftsmodell, und für das Vermitteln von Gesundheitskompetenz gibt es keinen Markt.

Schweizer Sportstudien:
www.baspo.admin.ch/internet/baspo/de/home/dokumentation.html

Gesundheitsbericht 2015:
www.obsan.admin.ch/de/publikationen/gesundheits-der-schweiz-fokus-chronische-erkrankungen

Strategie gegen nichtübertragbare Krankheiten:
www.bag.admin.ch/ncd



Wissen delegieren, Fertigkeiten verlieren

Je weiter Digitalisierung und Vernetzung fortschreiten, desto einfacher wird es für uns, auch kognitive Tätigkeiten an Maschinen zu delegieren. Damit verändern sich aber nicht nur Arbeitsprozesse, sondern auch unsere körperlichen und geistigen Fähigkeiten.

Text: Eduard Käser

Wir unterscheiden im Alltag grob mindestens drei Wissenstypen: das Wissen, wie, was und warum. Ich weiss durch Übung, wie ich Velo fahren muss, damit ich nicht auf die Nase falle. Ich weiss, was die Bremsen leisten, ich kann das in einem Velohandbuch nachschlagen. Ich weiss ungefähr, welche physikalischen Bedingungen der Fahrdynamik die Balance garantieren, wenn ich etwas von Physik verstehe. Der erste Typus ist eine körperliche Fertigkeit, der zweite eine Kenntnis von Tatsachen oder Daten, der dritte ein Wissen von Ursachen oder Gründen.

Heute gesellt sich ein vierter Wissenstypus hinzu, und er macht sich gebieterisch breit: das Wissen, wo. Sein Medium ist das Internet, dieses riesige, wachsende externe Gedächtnis, das mich von unnötiger Memoriararbeit entlastet. Dank den Suchmaschinen genügt es, zu wissen, wo ich die entsprechende Information finden kann: *query* heisst das, Wissensabfrage. Der Abfrager weiss, wo er bei Gelegenheit entsprechendes Wissen holen kann. Das ist die zeittypische Gesinnung: Ich brauche nicht zu wissen, ich habe ja Google, und Google «weiss» es für mich.

Wir haben es hier mit einem allgemeineren Phänomen zu tun. Im selben Mass, wie Maschinen (Algorithmen) fähig sind, kognitive Tätigkeiten auszuüben, scheinen wir auch gewillt, solche Tätigkeiten zu delegieren. Nur hat eine solche Delegation ihre Tücken. Ein Automatismus kann zwar durchaus arbeitssparend sein, aber er verändert nicht nur den Charakter der Arbeit, sondern auch Haltungen, Rollen und Fertigkeiten der involvierten Person. Auf die Maschine vertrauend, dass sie fehlerlos arbeitet, erlauben wir uns Unaufmerksamkeit und Zerstreung. Wir lösen uns von der Arbeit nicht nur physisch, sondern auch mental. Der Bediener eines Kontrollmonitors weiss oft gar nicht mehr, was das für Prozesse sind, die er kontrolliert.

Wenn wir uns körperlich und geistig von Arbeitsprozessen lösen, verändert sich aber auch das menschliche Expertentum – gemeint in einem weiteren Sinn des Wor-

tes: Der lateinische Wortstamm *expertus* bedeutet «erfahren sein», aber auch «etwas versucht haben». Expertentum entsteht durch Anlagern von Wissen und Können um einen personalen Kern – also genau durch das Gegenteil dessen, was uns die neuen Technologien anbieten: das Auslagern von Wissen. Eigentlich handelt es sich um etwas Triviales, das in Vergessenheit zu geraten droht: Wenn man eine Fertigkeit nicht ausübt, verlernt man sie, verkümmert sie – *use it or lose it*. Auf diese Weise erodiert menschliches Expertentum; denn Expertentum ist Wissen in Ausübung.

Körperwissen wiederentdecken

Junge Menschen lernen heute nicht primär, mit Dingen zu operieren, sondern mit der Information über die Dinge. Statt mit konkreten Gütern wirtschaften sie mit abstrakten Daten und Derivaten. Selber Hand anzulegen, ist für viele geradezu exotisch geworden. Postindustrielle Arbeit braucht die Hände für das Drücken von Knöpfen und Tasten, das Hantieren mit Handys und Touchpads. Es ist, als würde die Arbeit einem zwischen den Fingern zerrinnen. Sie erhält einen Stich ins Unwirkliche, um nicht zu sagen, ins Surreale.

Verlust von Expertentum verstehe ich damit nicht als Verlust von Wissen, sondern als Verlust eines bestimmten Schwerpunkts des Wissens, der immer in unserem Körper – in seinen Fähigkeiten – liegt. Und ich sehe eine der pädagogischen Hauptaufgaben darin, in all den Verlockungen des Delegierens, die uns heute die Technologie und ihr entfesselter Markt anbieten, unsere eigenen körperlichen Fähigkeiten wiederzuentdecken. Erst kürzlich hat der Neurobiologe Gerald Hüther darauf hingewiesen, dass bestimmte Hirnareale im digitalen Zeitalter durch Nichtnutzung zu verkümmern drohen. Das gilt generell für alle unsere Vermögen, die sich in unserem Körper durch Übung und Routine sozusagen «gesetzt» haben. Vom französischen Soziologen Pierre Bourdieu stammt der schöne Satz: «Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man.»

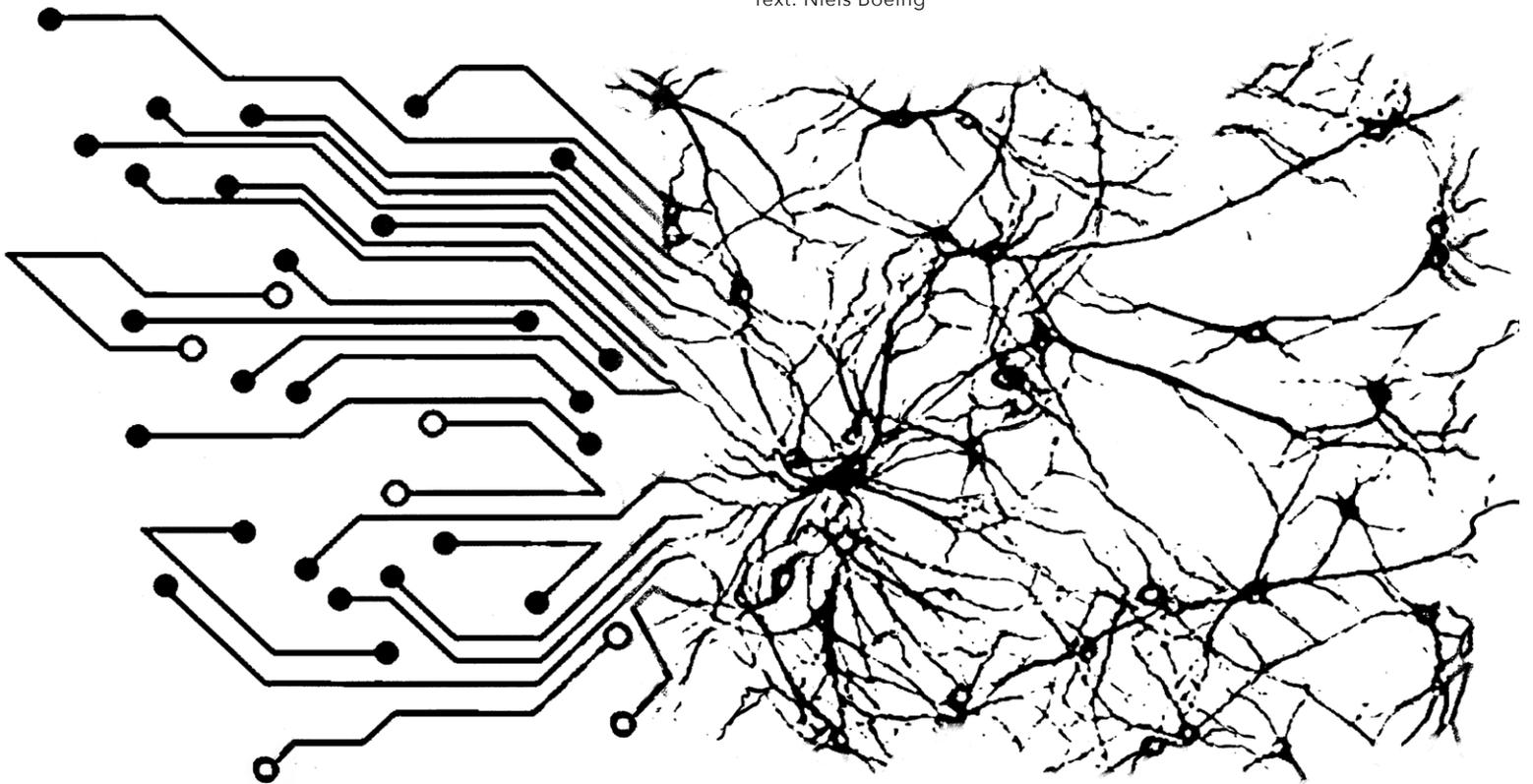
Ich brauche nicht zu wissen, ich habe ja Google, und Google «weiss» es für mich.

Wir sollten die Bildungsdebatte aus dieser Perspektive führen. Bildung ist nicht das Wissensportfolio für den Arbeitsmarkt – Bildung ist ein Appell: Mach aus dir eine Person! Zu dieser Person gehört notwendig ein menschlicher Körper – das Grundmedium lebenden Wissens.

Open Source – *Maschinen für alle*

Frei zugängliches technisches Wissen und Designprozesse von unten: Die Open-Source-Bewegung hat nach der Software auch die Hardware erfasst und zeigt, wie eine menschen- und umweltgerechte Produktion der Zukunft aussehen könnte.

Text: Niels Boeing



Neugierig nähern sich immer wieder Passanten dem blauen Doppelcontainer in einem Park am Hamburger Hafen. Und staunen: Drinnen sitzen Menschen, die löten. Konzentriert setzen sie mit Pinzetten kleine Elektronikbauteile auf grüne Platinen, nehmen den Lötkolben zur Hand, um Stecker und Display anzubringen. Die Menschen bauen Handys. Selber. Vis-à-vis der Docks von Blohm und Voss, aus denen es herüberlärmmt, wenn Schiffe von Rost befreit und überholt werden, hat eine temporäre Hightech-Manufaktur Platz genommen. Das Telefon, das darin gebaut wird, ist das DIY-Phone. Konstruiert wurde es von dem Informatiker David Mellis am Massachusetts Institute of Technology, der Bauanleitungen, Materialliste und Software ins Netz stellte.

Mellis' Erfindung ist eines der jüngsten Beispiele für eine Entwicklung, die vor dreissig Jahren mit Software begann und längst auch Hardware erfasst hat. Programm-Codes ebenso wie die Konstruktion von Maschinen werden für die Allgemeinheit zugänglich

gemacht. Jeder darf sie nutzen, verändern und weiterentwickeln – ohne Lizenzgebühren. Anfangs war freie Software vor allem ein politisches Projekt, das sich gegen die in den 1980ern einsetzende Patentierung von Software wandte. Mit den Flaggschiffen GNU/Linux, einem vollständigen Betriebssystem für Computer, und Apache, einem verbreiteten Webserver-Programm, wurde die Open-Source-Software Anfang der 2000er-Jahre den Ruf los, nur etwas für Tüftler zu sein. Sie wurde zu einer kollektiv entwickelten digitalen Infrastruktur, die heute Hunderte Millionen Menschen nutzen, und umfasst auch Programme für Blogs, Medien, Wikis, Verschlüsselung und vieles mehr.

Nachhaltige Open Production

Zu dieser Zeit begannen Hacker und Ingenieure, die Grundidee einer frei zugänglichen Konstruktion auf Maschinen zu übertragen. Der 3-D-Drucker des Rep-Rap-Projekts an der Universität Bath in England und der in Norditalien entwickelte Arduino-Controller,

eine Steuerplatine für Geräte aller Art, wurden die ersten Erfolgsgeschichten der neuen Open-Hardware-Bewegung. Beides, Open-Source-Software und Open Hardware, sind wiederum zwei Säulen dessen, was bereits als Open Production bezeichnet wird – und in der Debatte über eine nachhaltige Produktion der Zukunft eine immer wichtigere Rolle spielt.

Das mag manchen überraschen. Werden nicht in jeder Art der Produktion Ressourcen verbraucht, gar verschwendet? Was ist mit der CO₂-Bilanz etwa von 3-D-Druckern, die auch noch Kunststoffe aus Erdöl verarbeiten? Dass Nachhaltigkeit in erster Linie ökologisch verstanden wird, war nicht immer so. Als der Brundtland-Bericht der Uno 1987 das Konzept auf die politische Agenda setzte und fünf Jahre später die Rio-Konferenz tagte, ging es auch um soziale und ökonomische Nachhaltigkeit. Genau die, glaubt etwa Michel Bauwens, Gründer der P2P Foundation, lasse sich in einer Produktion aus offenen, frei zugänglichen Werkzeugen eher verwirk-

lichen. Weil der Designprozess von unten starte, von den Problemen und Bedürfnissen vieler Menschen her, und nicht aus dem Zwang entstehe, ein neues Produkt auf den Markt zu drücken, könnten sie «ein optimales Design anstreben, das inhärent nachhaltig ist». Die P2P Foundation ist eine 2005 gegründete Non-Profit-Organisation, die sich der Förderung offener und dezentraler Technologien verschrieben hat. So wurde eine der ersten Beschreibungen der Digitalwährung Bitcoin über die P2P Foundation veröffentlicht.

Soziale (Un-)Gerechtigkeit in der Produktion

Das DIY-Phone weist bereits in diese Richtung. Wer es baut, lernt etwas über das Innenleben eines Telefons, aber auch darüber, wo eigentlich die Rohstoffe herkommen, die in den Bauteilen drinstecken. In dem Hamburger Projekt wurden zum Beispiel Kondensatoren eingesetzt, deren Tantal nicht aus dem Raubbau im kongolesischen Bürgerkrieg stammt, sondern sogenannte konfliktfrei produziert wurde (im Rahmen des «Solutions for Hope Tantalum Project» von Motorola und dem Elektronikhersteller AVX.) Wer beim Löten selbst Hand anlegt, betrachtet die Arbeitsbedingungen in asiatischen Fabriken fortan noch einmal mit anderen Augen. Hinsichtlich seiner Funktionen auf das Wesentliche reduziert, ist das DIY-Phone zugleich eine Absage an den Overkill an Funktionen, die in den kurzlebigen Produktzyklen den Konsumentinnen und Konsumenten als Nonplusultra verkauft werden.

Soziale Nachhaltigkeit ist auch beim Arbeitsprozess selbst im Spiel. Die Produktion von Open-Source-Software und von Open Hardware ist eine Gruppenarbeit. Nicht sel-

ten findet sie in neuen Arten von Werkstätten wie Fab-Labs (für Fabrikationslabor) oder Hacker- und Maker-Spaces statt. «Die Werkstatt ist von alters her ein Modell für eine kontinuierliche Kooperation», schreibt der US-Soziologe Richard Sennett in seinem Buch «Zusammenarbeit». Sie «vermittelte auch eine Idee von Gerechtigkeit, wonach man den Menschen die Erzeugnisse ihrer Arbeit nicht willkürlich wegnehmen darf». Die Massenproduktion des Industriezeitalters hat diese Beziehungen – sowohl zwischen der eigenen Arbeit und ihrem Ergebnis als auch zwischen den Produzenten und den Nutzern – aufgelöst. Eine offene Produktion könnte genau diese Beziehungen wieder stiften.

Ein Maschinenpark für alle

Längst hat die Idee der offenen Produktion die Welt der Elektronik verlassen. Da gibt es Lastenräder, Dampfmaschinen, Zementmischer und sogar Bulldozer, die als Alternative zu den Produkten etablierter Hersteller gedacht sind. Besonders ehrgeizig ist die «Open Source Ecology» des Amerikaners Marcin Jakubowski. In diesem Projekt entsteht ein «Global Village Construction Set» aus 50 frei nachbaubaren Geräten, die den technischen Kern für eine nachhaltige Zukunft jenseits der heutigen Hightech-Massenproduktion bilden sollen. Gewissermaßen eine Arche Noah der wichtigsten Maschinen, die wir für ein Leben mit einem gewissen Wohlstand benötigen.

Den Funken für das Projekt schlug eine Sinnkrise Jakubowskis. «Als ich meine Doktorarbeit in Kernphysik beendet hatte, stellte ich fest, dass ich nutzlos war», sagt Jakubowski, «ich hatte keinerlei praktische Fähigkeiten.» Er wurde zunächst Bauer im Mittleren Westen der USA, kaufte sich einen Traktor.

Der ging immer wieder kaputt, doch Jakubowski konnte sich die teuren Ersatzteile nicht mehr leisten – und begann, aus Resten und billigen Bauteilen selbst einen Traktor zu bauen. Der «Life Trac» wurde zum Startpunkt des «Global Village Construction Set», und inzwischen hat Jakubowski Hunderte von Gleichgesinnten motiviert, daran mitzuarbeiten.

Die Massenproduktion bekommt Konkurrenz von Menschen, die sich Technik nicht mehr vorschreiben lassen.

Die Massenproduktion wird deshalb nicht gleich verschwinden. Aber sie bekommt Konkurrenz von Menschen, die sich Technik nicht mehr vorschreiben lassen und die Nachhaltigkeit von Massenprodukten zunehmend infrage stellen. Einige Industriebeobachter trauen der neuen Bewegung noch mehr zu: «Das Industriedesign wird sich im Grossen und Ganzen von den Herstellern zu Communitys verlagern», prophezeit der Innovationsforscher Eric von Hippel. Ihre Werkzeuge teilen diese Communitys und schaffen damit, was E. F. Schumacher in seinem wegweisenden Buch «Small Is Beautiful» (1973) einst eine «Technologie der Produktion der Massen» nannte. Und die, so Schumacher, «führt zu Dezentralisierung, ist mit den Gesetzen der Ökologie vereinbar (...) und dient dem Menschen, statt ihn Maschinen zu unterjochen».

Inserat

Unser Land für zahlbares Wohnen

Die Terra Schweiz AG will zusammen mit der Habitare Schweiz AG Liegenschaften dauernd der Spekulation entziehen sowie nachhaltig zahlbares Wohnen sichern und fördern.

Wollen Sie Ihre Liegenschaft zu einem fairen Preis verkaufen?

Wir suchen Mehrfamilienhäuser ab 8 Wohnungen in der gesamten deutschen Schweiz. Wir garantieren einen fairen Umgang mit den bestehenden Mieterinnen und Mietern und erhalten günstiges Wohnen.



Wir freuen uns über Ihre Kontaktaufnahme:
T 052 202 80 80
info@terra-wohnen.ch
www.terra-wohnen.ch

Mit Pflanzenkliniken gegen Ernteausfälle

Wissen ist überlebenswichtig. Für Kleinbauern und -bäuerinnen, die im Falle einer Missernte nicht auf Erspartes zurückgreifen können, gilt dies ganz besonders. Dank des globalen Netzwerks Plantwise sind in 34 Ländern 1800 Pflanzenkliniken entstanden, wo Bäuerinnen und Bauern Rat holen können.

Text: Mirella Wepf

Noch vor wenigen Jahren hätte es vielleicht Wochen, wenn nicht gar Monate gedauert, bis der Bauer aus dem Bezirk Nuwara Eliya in Sri Lanka herausgefunden hätte, welches Insekt seine Bananenstauden befallen hatte. Zu lang, um die Ernte noch zu retten. Doch er hatte Glück. Er suchte eine Pflanzenklinik auf, und seine Bananenstauden konnten gerettet werden.

In Sri Lanka befinden sich insgesamt 168 Pflanzenkliniken, die seit 2013 im Rahmen des Programms Plantwise entstanden sind. Dabei handelt es sich in der Regel um einen einfach eingerichteten Beratungsstand, wo Landwirtschaftsexpertinnen und -experten – die sogenannten Pflanzendoktoren – die lokale Bevölkerung bei Fragen zum Ackerbau unterstützen. Je nach Land und Bevölkerungsdichte finden diese Beratungen einmal wöchentlich oder monatlich statt.

Im Falle des srilankischen Bauern kannte der anwesende Berater den Schädling nicht. Doch er gehörte zu den ersten Pflanzendoktoren, die im Rahmen eines Pilotver-

suchs mit Tablets ausgerüstet worden waren. Er machte ein Foto, sandte es nach England an den Hauptsitz der Organisation Cabi – Centre for Agriculture and Biosciences International –, die Plantwise ins Leben gerufen hat. Cabi beschäftigt weltweit 500 Mitarbeitende und betreibt insgesamt zwölf Hauptzentren. Eines davon befindet sich seit über 50 Jahren im jurassischen Delsberg.

Nach wenigen Stunden war klar: Es handelte sich um den *banana skipper* (*Erionota torus*) – eine Schmetterlingsart, deren Raupen Bananenstauden stark schädigen können. Dieser Schädling war bis dahin in Sri Lanka nicht bekannt. Er kann jedoch, wie man aus Ländern wie Mauritius oder Taiwan weiss, biologisch bekämpft werden. Der Bauer erhielt den Rat, die befallenen Blätter – leicht erkennbar an den aufgerollten Rändern – zu entfernen und zu verbrennen, damit sich der Schädling nicht weiter ausbreiten kann. In anderen Ländern kommen auch sogenannte Parasitoide, natürliche Gegner von Schädlingen, zum Einsatz. Bis diese in einem weiteren Land eingesetzt werden können, braucht es aber eingehende Abklärungen: «Der Entscheid, solche Lebewesen neu in ein Land einzuführen, liegt jeweils bei den nationalen Behörden. Es erfordert jahrelange Forschungsarbeiten, um sicherzustellen, dass sich die Massnahme nicht negativ auf die heimische Flora und Fauna auswirkt», sagt Ulrich Kuhlmann, Executive Director Global Operations bei

Ein in der Region bislang unbekannter Schädling kann über das Netzwerk Plantwise identifiziert und mit geeigneten Mitteln bekämpft werden.



Fotos: ©Cabi

Cabi. Cabi verfüge über eigene Laboranlagen für solche Untersuchungen und sei weltweit führend in der Entwicklung biologischer Kontrollmassnahmen.

Pestizide oder Düngemittel verkaufen die Pflanzendoktoren keine, da dies zu Interessenkonflikten führen könnte. Nach der Diagnose und einer mündlichen Empfehlung stellen sie den Rat suchenden Bäuerinnen und Bauern ein Rezept aus. In Sri Lanka und einigen anderen Ländern werden diese Rezepte seit Kurzem per SMS versandt. Dies hat den Vorteil, dass die Bauern die Empfehlung leicht mit anderen teilen können.

Wissenstransfer in alle Richtungen

«Das Beispiel aus Sri Lanka zeigt: Im Moment steht Plantwise vor einem Quantensprung», sagt Kuhlmann. Vor etwas mehr als zehn Jahren habe Cabi in Bolivien und Uganda erste Beratungsstellen für Kleinbauern ins Leben gerufen und damit sehr positive Erfahrungen gemacht. Kuhlmann: «Das hat uns ermutigt, 2011 ein globales Programm zu starten.»

Dank der Unterstützung von acht Hauptgeldgebern – darunter die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit der Schweiz (Deza) – sind seither in 34 Ländern in allen Kontinenten rund 1800 lokale Pflanzenkliniken entstanden. Im Verlauf des Jahres 2016 sollen zwei weitere Staaten hinzukommen. «Wir haben bisher rund 5000 Pflanzendoktoren ausgebildet, und das Herzstück von Plantwise – die online zugängliche Wissensdatenbank – enthält mittlerweile mehr als 10 000 Einträge über Krankheiten, Schädlinge oder Dünger und Pestizide», sagt Kuhlmann.

Der Grundstock dieser Daten stammt von Cabi. Die Datenbank wird jedoch auch von wissenschaftlichen Instituten und von den Landwirtschaftsministerien der Länder gespeist, in denen Plantwise aktiv ist. Plantwise

arbeitet überall sehr eng mit den nationalen Behörden zusammen, und die Pflanzendoktoren werden in der Regel vom Staat finanziert.

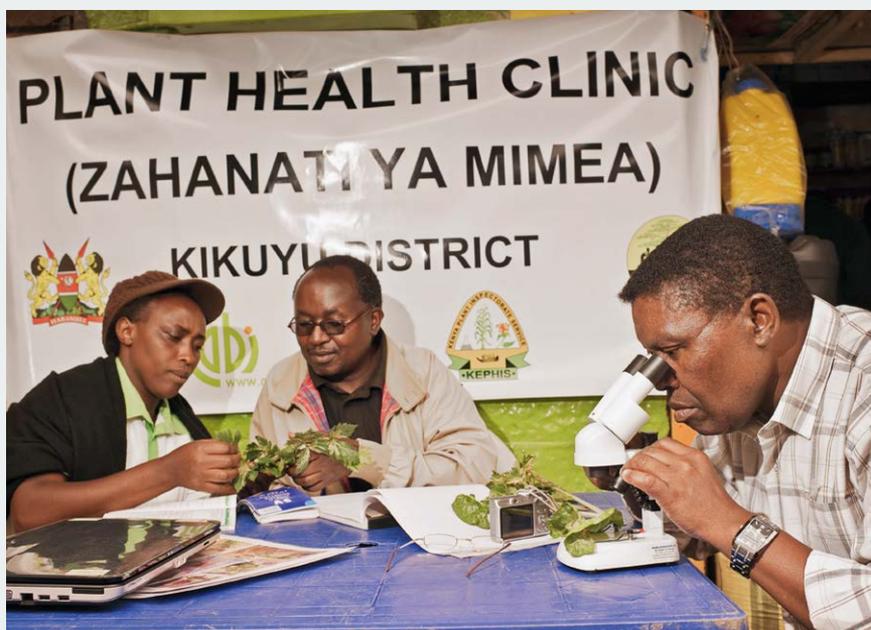
Die Datenbank ist für alle kostenlos. Das Interessante dabei: Sie ist weit mehr als ein Nachschlagewerk. Sie

Sie leben am Minimum und ernähren die Welt

Im globalen Süden gibt es laut FAO rund 500 Millionen bäuerliche Kleinbetriebe. 85 Prozent dieser Betriebe sind kleiner als zwei Hektaren. In China gibt es 200 Millionen Kleinfarmen. Diese umfassen zehn Prozent des weltweit verfügbaren Agrarlandes, sie produzieren allerdings 20 Prozent der globalen Lebensmittel. Dies gilt als wichtiges Indiz, dass nicht nur grosse Landwirtschaftsbetriebe eine hohe Produktivität erreichen können.

Laut einem Expertenbericht des UN-Ausschusses für Welternährungssicherheit (HLPE-Report 6, Juni 2013) ist die gezielte Förderung der Kleinbauern und -bäuerinnen ein Schlüsselfaktor, um weltweit Hunger zu bekämpfen. Man schätzt, dass die Kleinbetriebe derzeit wegen Pflanzenschädlingen und Krankheiten jedes Jahr rund 30 bis 40 Prozent ihrer Ernte verlieren. Viele dieser Bauern und Bäuerinnen haben keine landwirtschaftliche Ausbildung abgeschlossen und kaum Zugang zu Beratungsstellen und Produktionsmitteln.

Dank der kostenlosen Online-Wissensdatenbank, die inzwischen über 10000 Einträge über Krankheiten, Schädlinge, Dünger und Pestizide enthält...



misst auch die Aktivitäten der Pflanzendoktoren, die – bisher meist auf Papier – für jeden Beratungsfall einen Rapport abliefern müssen, der in die Datenbank eingespeist wird. Dadurch liess sich beispielsweise rasch erkennen, wie sich die Tomatenminiermotte (*Tuta absoluta*) in Ostafrika verbreitet. Laut Kuhlmann kann man so aber auch die Qualität der individuellen Beratungen prüfen.

«Die Geschwindigkeit, mit der sich Plantwise weltweit etablieren konnte, ist aufregend», sagt Kuhlmann. Bis heute konnten weltweit rund 4,5 Millionen Bauern und Bäuerinnen mit Plantwise erreicht werden. Die Online-Datenbank habe dazu einen entscheidenden Beitrag geleistet. Mit der Einführung der Tablets werde sich das Tempo dieses Wissensaustauschs nochmals erhöhen. So Kuhlmann: «Bis Ende 2020 wollen wir insgesamt 30 Millionen Landwirte erreicht haben.»

Plantwise und die Frauen

Für das Jahr 2016 haben sich die Verantwortlichen von Plantwise zwei strategische Hauptziele gesetzt: Zum einen sollen die Pflanzendoktoren in sieben weiteren Ländern mit Tablets ausgerüstet und entsprechend geschult werden – bisher verfügen nur die Berater in Sri Lanka, Indien, Kenia und Ruanda über diese Technik. Zum anderen will man die Beteiligung der Frauen an Plantwise stärker fördern.

Laut FAO, der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, sind über 40 Prozent der in der Landwirtschaft tätigen Personen Frauen – Tendenz steigend. Sie produzieren 60 bis 80 Prozent der Nahrungsmittel, besitzen aber weniger als zwei Prozent der Ländereien. Zudem geht man davon aus, dass die Frauen ihre Erträge um 20 bis 30 Prozent steigern könnten, wenn sie gleichberechtigt wären, also besseren Zugang

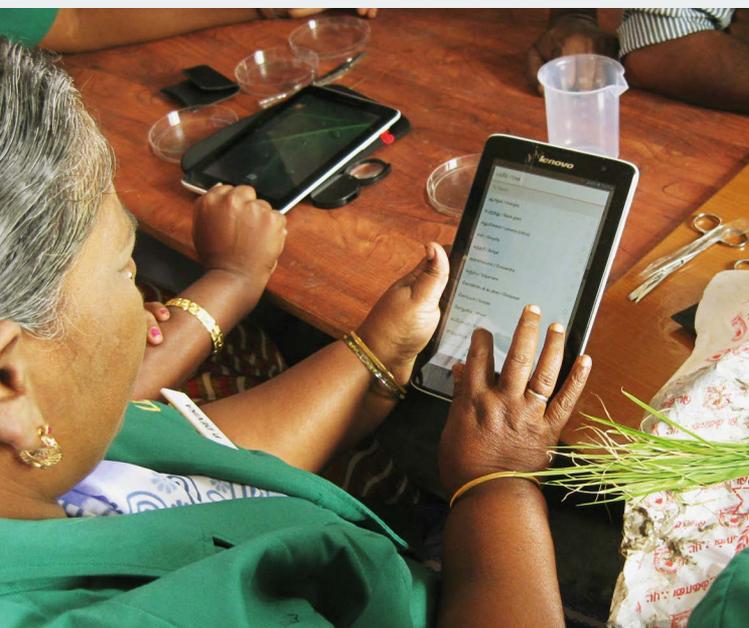
zu Bildung bekämen, selber Land besitzen, Kaufverträge abschliessen oder Bankkonti eröffnen dürften. Eine solche Produktionssteigerung könnte die Zahl der Hungertoten weltweit um 12 bis 17 Prozent reduzieren.

Frauen könnten ihre Erträge um 20 bis 30 Prozent steigern, wenn sie gleichberechtigt wären.

Um der Diskriminierung von Frauen entgegenzuwirken, hat Plantwise von Anfang an eine Gender-Strategie verfolgt. Diese beinhaltet unter anderem eine geschlechterspezifische Datenanalyse der in den Pflanzenkliniken erfolgten Beratungen oder die Bemühung, auch Frauen zu Pflanzendoktorinnen auszubilden. Das gelingt je nach Land und Kultur unterschiedlich gut. In Sri Lanka liegt der Frauenanteil bei 25 Prozent, in Myanmar sogar praktisch bei 100 Prozent – hier ist die Landwirtschaft traditionellerweise eine Frauendomäne. In Ländern wie Afghanistan oder Pakistan gibt es praktisch keine Beraterinnen. Insgesamt sind bisher rund ein Viertel der Pflanzendoktoren Frauen. Kuhlmann: «Das hört sich vielleicht nach wenig an, ist allerdings weit über dem durchschnittlichen Frauenanteil aller Berater im landwirtschaftlichen Bereich weltweit. Der liegt nämlich laut FAO bei nur rund 15 Prozent!»

www.plantwise.org

...können schnell die geeigneten Massnahmen ergriffen werden.



Erfolg oder Geld zurück!

Jürg Odermatt

Ich wusste nicht recht, wo hinschauen. Der wildgepflegte Bart lenkte mich ab, aber auch das Sammelstadium kunstvoll-nonchalanter Tattoos auf den Unterarmen – allerhand kristalline Formen, dünne Konturen, kaum Farbe. «Flexibilität ist ja ganz wichtig.» Die Worte des HR-Abteilungsleiters klangen wie unmittelbar nach einem Böller, der neben meinem Ohr gezündet wurde: dumpf, wie mit Watte umwickelt. «Vielleicht etwas mit Menschen, Sie können es doch gut mit Menschen.» Der Böller war meine Kündigung gewesen. KAA-BOOOOM!! Etwas mit Menschen. In der leichten Nebelung sah ich mich schon – grau melierte Schläfen, die Lesebrille in der Hand, am Schreibtisch sitzend. Ruhig, souverän, empathisch, sympathisch! Ja, natürlich. Als Berater, als Coach und Experte könnte ich all mein Wissen, die exorbitant grosse Lebenserfahrung an den Mann und die Frau bringen.

Das war doch gut. Adieu, staubiges Verlagswesen! Bye-bye, Word-Dateien, Redigiergekritzel und Terminstress vor Bildschirmen! Tschüssikowski, altes Leben – raus aus dem Hamsterrad, man muss nur immer die Chance sehen! Irgendwo redete es weiter, nur verpixelt kamen die Erklärungen von Mister Kristalltattoo bei mir an: Restrukturierung... unbarmherziger Verdrängungskampf... strategische Neuausrichtung... Marktanteile zurückerobern... effizientere Abläufe... Dynamisierung des Newswesens... Ich lächelte und ging.

In meiner Stammkneipe auf dem Nachhauseweg bestellte ich Champagner. Sie hatten nur Prosecco. Auf Papierservietten begann ich ein Geschäftsmodell zu skizzieren. Ein freier Experte! Und wofür? Eigentlich egal. Zwei, drei Wikipedia-Artikel lesen und ein Youtube-Tutorial gucken – schon redest du wie ein Fachmann! Haha. Das Moussieren des Getränks blubberte im Kopf weiter. Nach knackig-kurzem Brainstorming hatte ich mein Themengebiet. Eines, das noch nicht zu Tode okkupiert war. Ich ging nach Hause und bastelte mir im Hobbykeller aus zwei alten Sperrholzbrettern eine Vorrichtung, die ich als Sandwichmann durch die Fussgängerzone der Stadt tragen konnte. Auf die Werbeflächen vorn und hinten pinselte ich mit meiner schönsten Handschrift die Geschäftsidee: «Schöner sterben – alles, was Sie darüber wissen müssen! Hier coacht Sie der Experte! Erfolg oder Geld zurück!»



GESUCHT!

Ökonomin oder Ökonom (bevorzugt Volkswirtschaft) für Nachhilfe in Wirtschaftsfragen für einen Jungunternehmer und einen Altpolitiker (quasi Privatunterricht). Wir denken an ca. 2 Lektionen alle zwei Wochen in privatem Umfeld. Entschädigung nach Vereinbarung, (es ist keine Ausbeutung vorgesehen).

Wir benötigen dringend Antworten auf zahlreiche ökonomische Fragen aus Alltag und Politik. Offerten (Raum Zürich) bitte an: mail@momoetomo.ch
Auskünfte erteilt gerne: 079 463 28 45.



Eco-Hotel

Les Murailles 5
2037 Montezillon
032 732 22 11
contact@aubier.ch

Café-Hotel

rue du Château 1
2000 Neuchâtel
032 710 18 58
lecafe@aubier.ch

L'AUBIER
www.aubier.ch

● *fairsicherungsberatung*[®] *broker der nachhaltigen wirtschaft*

- **DIE unabhängige Beratungsstelle in allen Versicherungs- und Vorsorgefragen.**
- **Soziale, ethische, ökologische und ökonomische Werte sind unsere Leitlinien im Alltag.**
- **Seit 1990 sind wir auf dem Markt. Unsere Erfahrung – Ihr Nutzen.**

**Sie finden uns in Bern, Zürich und Genf.
Wir sind klimaneutral unterwegs.**

fairsicherungsberatung[®]

Holzikofenweg 22
3001 Bern

031 378 10 10
fair@fairsicherung.ch
www.fairsicherung.ch



aventron

WIND, WASSER UND SONNE – INVESTIEREN SIE IN DIE ZUKUNFT

Kapitalerhöhung 2016
Prospekt und Zeichnungsschein
unter medien@aventron.com

Wir sind eine unabhängige
Grünstrom-Produzentin und
investieren in erneuerbare
Energien Kraftwerke in der
Schweiz und in ausgewählten
Ländern Europas – investieren
Sie mit uns:

www.aventron.com

Das Unistudium als Einzelfall

Flüchtlinge, die ein Studium in Angriff nehmen können, sind in der Schweiz noch rar. Oft fehlen ihnen die nötigen Dokumente. Dann wird die Zulassung bis dato meist individuell geprüft.

Text: Julia Konstantinidis, Pressebüro Kohlenberg

Offenbar herrscht unter Flüchtlingen in der Schweiz ein grosses Bedürfnis nach akademischer Bildung. Nur so ist das grosse Interesse am sogenannten Offenen Hörsaal der Universität Basel zu erklären. Das studentische Projekt befindet sich in der Pilotphase und vereinfacht Flüchtlingen die Teilnahme am bestehenden Hörerprogramm der Uni Basel, das rund 500 Veranstaltungen in Deutsch, Französisch und Englisch umfasst. «Drei Tage nach Kommunikation des Projekts im Dezember 2015 waren bereits 100 Anfragen eingegangen», erklärt Mediensprecher Matthias Geering. 21 Teilnehmer wurden schliesslich ausgewählt – dies aufgrund ihrer Eignung und ihres akademischen Hintergrunds. Für das kommende Semester lagen bereits Monate im Voraus Anfragen vor, so Geering. Ob das Angebot langfristig in das Programm der Uni integriert wird, entscheidet sich im Sommer.

Sprache und Arbeitsintegration im Vordergrund

Abgesehen von Initiativen einzelner Unis, spielt das Thema Hochschulstudium in der allgemeinen Diskussion um Bildungsmöglichkeiten von Flüchtlingen in der Schweiz bisher nur eine marginale Rolle. «Die Flüchtlinge, mit denen wir arbeiten, haben einen sehr unterschiedlichen Bildungshintergrund», erklärt Marianne Hochuli, Leiterin des Bereichs Grundlagen bei Caritas Schweiz. «Einige haben bereits studiert, da stehen Fragen der Anerkennung im Vordergrund, andere bringen nicht die nötigen Voraussetzungen für ein Studium mit.» Caritas bietet unter anderem Bildungskurse für Flüchtlinge an. Dabei liegt der Fokus auf dem Erlernen einer Landessprache sowie der Arbeitsintegration. Für Dorothee Guggisberg, Geschäftsführerin der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe, ergibt diese Gewichtung Sinn: «Der Zugang zum Arbeitsmarkt muss gefördert werden, damit die Flüchtlinge möglichst schnell selbstständig leben können und von der Sozialhilfe wegkommen.» Doch auch gut ausgebildete Flüchtlinge müssten ihren Fähigkeiten entsprechend gefördert und damit integriert werden, ist sich Guggisberg bewusst. Zumal diese derzeit verhältnismässig kleine Gruppierung in Zukunft rasch anwachsen könnte.

Einzelfälle prüfen

Die Schweizer Hochschulen möchten auf zunehmende Anfragen von Flüchtlingen nach einem Studienplatz vorbereitet sein. Deshalb hat die Rektorenkonferenz der schweizerischen Hochschulen (Swissuniversities) letzten Herbst entschieden, die Zulassungsverfahren für Personen mit fehlenden Dokumenten zu prüfen. Im Hochschulalltag wird dies derzeit meist im Einzelfall untersucht. Laut Auskunft der Medienstelle liegen bei der Uni Bern zurzeit nur einige wenige Bewerbungsdossiers von Flüchtlingen vor, die individuell bearbeitet wer-

den sollen. Auch an der Universität Basel wird bei unvollständigen Dokumenten im Einzelfall entschieden.

Ein vereinfachtes Zulassungsverfahren sei bisher aber nur in sehr seltenen Fällen angewendet worden, so Mediensprecher Matthias Geering. Die genaue Zahl der Flüchtlinge, die an der Basler Uni studieren, kennt Geering nicht: «Die Universitäten erheben den Aufenthaltsstatus von Bewerberinnen und Bewerbern bei der Zulassung nicht. Das ist Aufgabe der Migrationsämter. Uns werden pro Semester etwa zwei bis drei Fälle bekannt.» Für Martina Weiss, Generalsekretärin von Swissuniversities, sind nebst den Hochschulen denn auch die Behörden gefordert. Diese sollen entsprechende Massnahmen wie etwa die Abklärung des bildungsbiografischen Hintergrunds und eine Bereinigung des migrationspolitischen Status der Betroffenen einführen. «Das Studium muss zudem auch praktisch gewährleistet sein, etwa bezüglich der Finanzierung oder der Erreichbarkeit der Hochschule.»

Der Zuwanderungsstrom wird in nächster Zeit so wenig versiegen wie der Wissensdurst der Flüchtlinge. Mit den richtigen Massnahmen erhalten sie hierzulande die Möglichkeit, ihre Potenziale voll auszuschöpfen. Es ist ein Wissenszuwachs, welcher der Schweiz zugutekommt.

www.offener-hoersaal.ch

Für Bildung und gegen Rassismus – eine Protestaktion der Autonomen Schule Zürich auf dem Sechseläutenplatz.



Foto: Regula Schaffer

DIE SEITEN DER ABS

VON STEIGENDEN GEBÜHREN UND SINKENDEN ZINSEN

Banken passen ihre Zinsen und Konditionen regelmässig an. Auch die Alternative Bank Schweiz tut das. Sie muss dabei zahlreiche Faktoren ins Gleichgewicht bringen. Und sie hat den Anspruch, dass die Rechnung sowohl für die Kundinnen und Kunden als auch für die Bank stimmt.

Text: Simon Rindlisbacher

Der Medienrummel war riesig, als die Alternative Bank Schweiz (ABS) ankündigte, dass sie auf dem Alltagskonto ab dem ersten Franken einen Minuszins verrechnen wird. Dass dieser Schritt Reaktionen auslöste, kam für die Bank nicht überraschend, das Ausmass, vor allem der Medienberichterstattung, aber schon. Denn dass Banken die Zinsen und Gebühren auf Konten anpassen, gehört zum Geschäft. In den letzten Jahren hiess das vor allem Zinsen runter, Gebühren rauf. Auch bei der ABS. Wieso ist das so? Und wie genau geht die ABS dabei vor?

Zinsdifferenzgeschäft bringt am meisten ein
Zuerst einmal vorneweg: Die ABS ist zwar nicht gewinnorientiert, aber trotzdem keine Non-Profit-Organisation. Sie bietet Dienstleistungen an und muss mit Einnahmen alle Ausgaben decken, die ihr durch diese Dienstleistungen anfallen. Als Bank, die in der Realwirtschaft tätig ist, verdient die ABS ihr Geld hauptsächlich mit dem sogenannten Zinsdifferenzgeschäft. Sie nimmt Geld von Sparenden entgegen und vergibt damit gegen die Bezahlung von Zinsen Kredite. Einen Teil dieses Zinsertrages erhalten die Sparenden, den Rest behält die Bank. Er macht gut 80 Prozent der jährlichen Einkünfte aus. Damit bezahlt sie die Löhne der Mitarbeitenden, kauft Softwarelizenzen, macht Werbung, begleicht Mieten, deckt Risiken ab und erzielt im Idealfall einen angemessenen Gewinn.

Materieller Zins und ideeller Zins

Weil das Zinsdifferenzgeschäft für die ABS so wichtig ist, muss sie damit immer genügend Geld verdienen. Oder anders

gesagt: Die Differenz zwischen dem, was die Bank mit Kreditzinsen einnimmt, und dem Betrag, den sie als Zinsen an die Anlegerinnen und Anleger weitergibt, muss immer eine angemessene Grösse haben. Wenn die ABS die Zinsen auf den Konten festlegt, orientiert sie sich deshalb an den Zinsen, die sie für Kredite verlangt. Muss die ABS diese senken, um im Kreditgeschäft konkurrenzfähig zu bleiben, senkt sie auch die Zinsen auf den Konten – bisweilen auch unter null, wie aktuell beim Alltagskonto. Dabei nimmt die Bank in Kauf, im Vergleich zum Markt nicht die besten Konditionen zu bieten. Schliesslich gibt es bei ihr neben dem materiellen auch einen ideellen Zins: Wer sein Geld bei der ABS anlegt, weiss, dass sie damit Projekte und Unternehmen finanziert, die einen sozialen oder ökologischen Mehrwert erbringen.

Langfristig angelegtes Geld mit Vorteilen

Unabhängig von deren generellem Niveau sind die Zinsen innerhalb der gesamten Angebotspalette an Anlagemöglichkeiten abgestuft. Dabei gilt: Je länger das Geld der Bank zur Verfügung steht, desto höher der Zins. Auf dem Alltagskonto können die Kundinnen und Kunden alles Geld jederzeit beziehen. Der Zins ist auf dieser Art Konto deshalb am tiefsten und zurzeit unter null. Auf dem Sparkonto beispielsweise müssen Beträge über 20 000 Franken drei Monate im Voraus gekündigt werden. Der Zins ist hier zurzeit bei null. Zeichnet man eine Kassenobligation, steht einem das gesamte angelegte Geld erst Jahre später wieder zur Verfügung. Für die ABS ist das ein Vorteil. Mit langfristig angelegtem Geld kann sie Kredite mit längeren Laufzeiten vergeben, die für Kreditnehmende attraktiver sind als solche mit kurzen. Die Bank kann es einfacher an sinnvolle Projekte und Unternehmen ausleihen, wo es eine positive Wirkung für Gesellschaft und Umwelt entfaltet. Dieser Vorteil wird mit dem höchsten Zins honoriert. Mit diesem System will die ABS ihre Kundinnen und Kunden dazu anregen, Geld, das sie nicht für den All-

tag brauchen, möglichst langfristig und wirkungsvoll anzulegen.

Verursachergerechte Gebühren

Das Zinsdifferenzgeschäft ist die wichtigste Einnahmequelle der ABS, und es deckt einen grossen Teil ihrer Ausgaben ab – aber nicht alle. Deshalb verlangt sie für ihre Konten und für die dazugehörigen Dienstleistungen Gebühren: für Zahlungsaufträge auf Papier, für Zahlungen ins Ausland oder für die Maestro-Karte. Denn letztlich verursachen all diese Dienstleistungen Kosten, hauptsächlich durch die Löhne der Mitarbeitenden und die Informatik-Infrastruktur. Die Gebühren sind so angesetzt, dass sie einen Teil dieser Kosten decken und zudem möglichst verursachergerecht sind. Eine Kontoführungsgebühr beispielsweise gibt es deshalb nur auf Zahlungsverkehrskonten, weil diese häufig benutzt werden und damit mehr Arbeit verursachen. Aufwendige Zahlungen ins Ausland kosten; elektronische Zahlungen innerhalb der Schweiz, die nur wenig Aufwand verursachen, sind dagegen gratis.

Steigende Kosten haben Konsequenzen

Während die Zinsen in den letzten Jahren gesunken sind, sind die Gebühren gestiegen. Das hat einerseits damit zu tun, dass die Kosten im Bankgeschäft generell zugenommen haben. Zum Beispiel, weil immer komplexere Regulierungen in der Finanzbranche umgesetzt werden müssen. Die ABS muss wie alle Banken laufend neue und aufwendigere Prozesse und Formulare einführen und die Mitarbeitenden schulen. Andererseits sind bei der ABS die Einnahmen aus dem Zinsdifferenzgeschäft im Verhältnis zur Anzahl Kundinnen und Kunden gesunken. Die Bank kann deshalb nicht mehr selbstverständlich alle Ausgaben übernehmen, die bei der Führung eines Kontos anfallen. Sie ist darauf angewiesen, dass sich die Kundinnen und Kunden daran beteiligen.

Die Rechnung soll für alle aufgehen

Dass Banken ihre Zinsen und Gebühren auf Konten anpassen, gehört zum Geschäft. Auch bei der ABS. Sie versucht dabei immer, ein Gleichgewicht zwischen all den Faktoren zu finden, welche die Zinsen und Gebühren beeinflussen. Als Bank, die auf Gewinnmaximierung verzichtet, ist ihr Ziel, dass die Rechnung sowohl für die Kundinnen und Kunden als auch für die Bank stimmt. Ein durchaus herausforderndes Unterfangen.

GELDFLUSS DER ABS

Durchschnitt 2013-2015

WIE VERDIENT DIE ABS GELD?

Die Zinsen aus dem Kreditgeschäft sind für die ABS die wichtigste Einnahmequelle. Sie machen 80 Prozent oder mehr der Einnahmen aus. 10 Prozent erwirtschaftet die Bank mit dem Kommissions- und Dienstleistungsgeschäft.

EINNAHMEN ▶

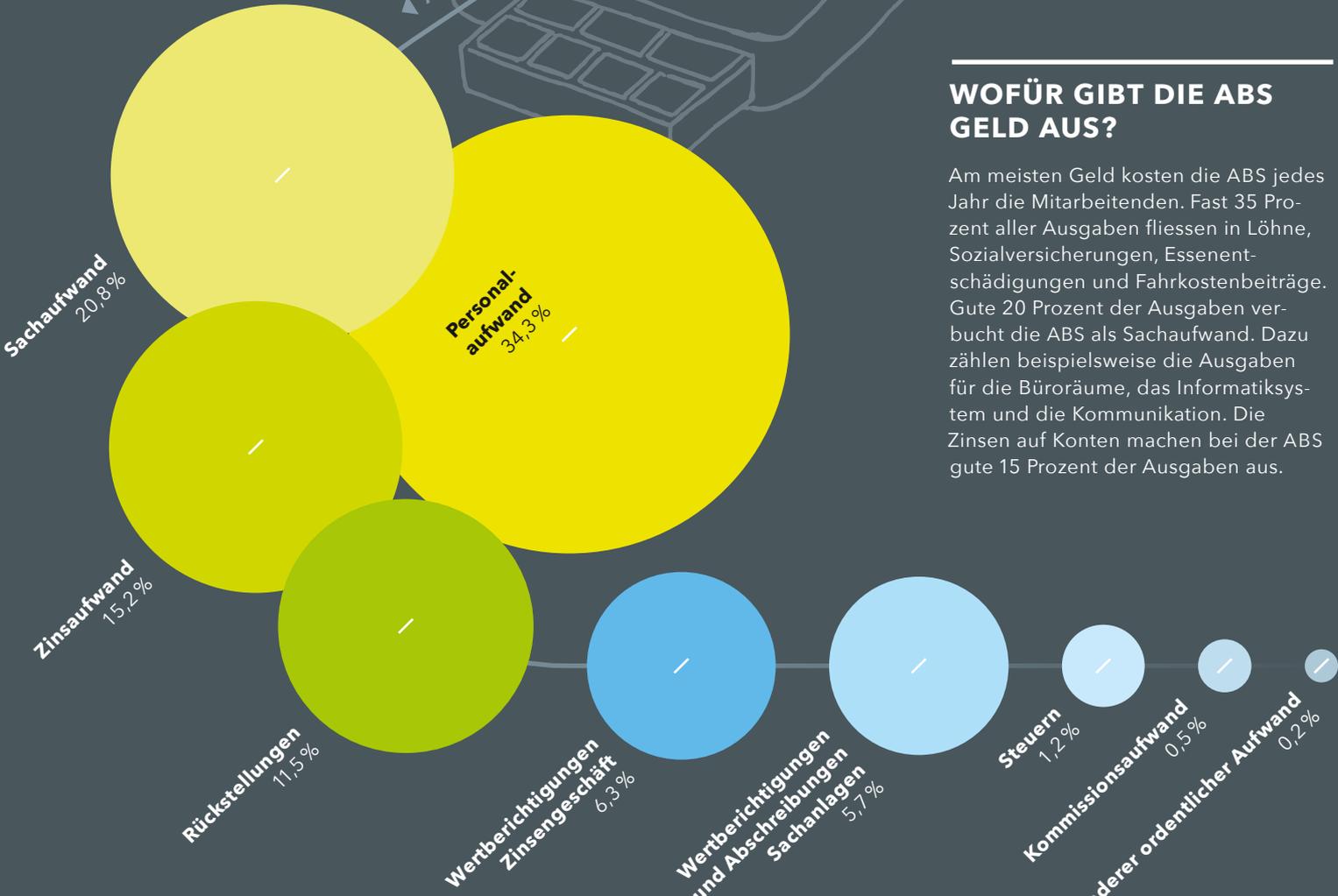
▶ DIE SEITEN DER ABS



Jahresgewinn
4,3%

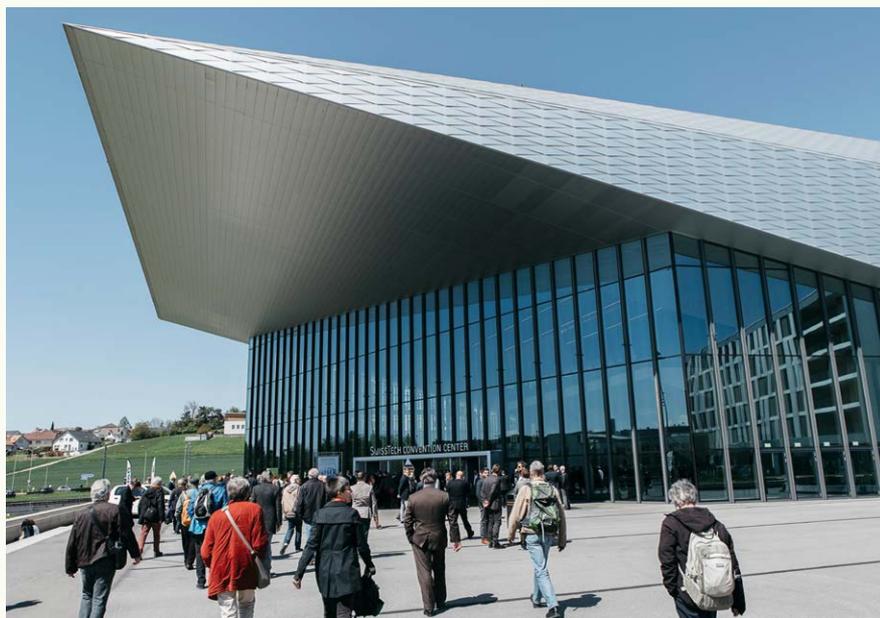
◀ JAHRESGEWINN

◀ AUSGABEN



WOFÜR GIBT DIE ABS GELD AUS?

Am meisten Geld kosten die ABS jedes Jahr die Mitarbeitenden. Fast 35 Prozent aller Ausgaben fließen in Löhne, Sozialversicherungen, Essenentschädigungen und Fahrkostenbeiträge. Gute 20 Prozent der Ausgaben verbucht die ABS als Sachaufwand. Dazu zählen beispielsweise die Ausgaben für die Büroräume, das Informatiksystem und die Kommunikation. Die Zinsen auf Konten machen bei der ABS gute 15 Prozent der Ausgaben aus.



Fotos: Jean-Christophe Dupasquier

DER AUTOMATISCHE INFORMATIONSAUSTAUSCH KOMMT

Der automatische Informationsaustausch in Steuersachen wird Realität: 2018 will die Schweiz erstmals Kontodaten von ausländischen Kundinnen und Kunden an die zuständigen Steuerbehörden melden. Die Alternative Bank Schweiz begrüsst das neue Vorgehen gegen Steuerhinterziehung.

Noch knapp zwei Jahre dauert es, dann meldet die Schweiz erstmals an fast 40 Staaten, wie viel Geld von Unternehmen und Personen, die dort steuerpflichtig sind, auf Schweizer Bankkonten liegt. Möglich wird dies dank dem Standard für den automatischen Austausch in Steuersachen (AIA), der 2014 vom Rat der OECD verabschiedet wurde. Insgesamt haben sich bis heute 96 Staaten verpflichtet, diesen neuen Standard einzuführen, darunter die wichtigsten Finanzplätze der Welt und die Schweiz. Übermittelt werden neben dem Kontostand unter anderem die Kontonummer, der Name, die Adresse und das Geburtsdatum der Inhaberin oder des Inhabers.

Ab 2017 sammeln, ab 2018 austauschen
Damit der Austausch tatsächlich stattfinden kann, braucht es zwischen den teilnehmenden Staaten zusätzliche Vereinbarungen. Die Schweiz hat mit 37 Staaten bereits Vereinbarungen abgeschlossen, darunter Australien, die Mitgliedstaaten der EU, Japan, Kanada, Norwegen und Südkorea. Für die Umsetzung des automatischen Austausches hierzulande sind zudem gesetzliche Anpassungen nötig. Läuft alles nach Plan, treten diese im Januar 2017 in Kraft. Danach werden erstmals Daten gesammelt und ab 2018 einmal pro Jahr via Eidgenössische Steuerverwaltung an die Steuerbehörden der Vertragsstaaten gemeldet.

ABS begrüsst neues Instrument
Die Alternative Bank Schweiz begrüsst es, dass mit dem neuen Standard ein Instrument geschaffen wurde, um unversteuerte Gelder offenzulegen und Steuerhinterziehung zu verunmöglichen. Seit ihrer Gründung arbeitet die Bank mit einer Weissgeldstrategie. Zurzeit bereitet sie sich für den automatischen Austausch vor. Alle Kundinnen und Kunden, die ihren Wohnsitz in einem Staat haben, mit dem der automatische Austausch vorgesehen ist, werden sich mit einem Formular damit einverstanden erklären müssen. Sie werden rechtzeitig schriftlich informiert.

AKTIENKAPITAL ERHÖHT UND ERIC NUSSBAUMER VERABSCHIEDET

Am 29. April hat im Swisstech Convention Center in Lausanne die 25. Generalversammlung der Alternative Bank Schweiz (ABS) stattgefunden. Die rund 220 anwesenden Aktionärinnen und Aktionäre

- genehmigten den Jahresbericht des Verwaltungsrates.
- nahmen den Bericht der Ethikkontrollstelle zur Kenntnis.
- genehmigten die Jahresrechnung 2015 und den Revisionsbericht.
- beschlossen, 1,3 Millionen Franken aus dem Bilanzgewinn den allgemeinen gesetzlichen Reserven zuzuweisen, 250 000 Franken dem Innovationsfonds zu spenden und 827 777 Franken auf die neue Rechnung vorzutragen.
- beschlossen, für das Geschäftsjahr 2015, eine Dividende von 1,45 Prozent auf dem Nominalwert der ABS-Aktie auszuschütten.
- entlasteten den Verwaltungsrat.
- bestätigten Anita Wymann, Albi Wuhrmann, Nicole Bardet, André Günter, Sven Lidén und Tineke Ritzema als Mitglieder des Verwaltungsrates.
- verabschiedeten Eric Nussbaumer, der nach zwölf Jahren im Verwaltungsrat und acht Jahren als dessen Präsident zurücktrat.
- schafften neues genehmigtes Kapital in der Höhe von 34,2 Millionen Franken.

Im Anschluss an die Generalversammlung hat der Verwaltungsrat die designierte Präsidentin Anita Wymann in dieser Funktion bestätigt. Vizepräsident ist neu Patrick Schünemann.

Die Zahlen der ABS zum Geschäftsjahr 2015 finden Sie in moneta 1-2016 auf den Seiten der ABS.

Die Reden von Eric Nussbaumer und Martin Rohner können Sie online nachlesen auf www.abs.ch/generalversammlung.

STUDIE ZUM ETHISCHEN BÖRSENHANDEL

Ist Handeln an der Börse ethisch vertretbar? Diese Frage hat Cric, der Verein zur Förderung von Ethik und Nachhaltigkeit bei der Geldanlage, im Auftrag der Alternativen Bank Schweiz untersucht.

Würden Sie ein Kinderheim auf das kontaminierte Land einer ehemaligen Giftmülldeponie bauen? Oder anders gefragt: Möchten Sie mit Ihrem Ersparten auf eine Institution bauen, nämlich die Börse, von der Sie wissen, dass ebendiese unter anderem mit «toxischen» Wertpapieren zu sozialer Ungerechtigkeit beiträgt? Nachhaltige Geldanlagen gewinnen in der Schweiz immer mehr an Bedeutung. Damit soll man Gutes tun können und obendrein noch finanziell profitieren. Dabei wird wie selbstverständlich vorausgesetzt, dass es ethisch legitim ist, sich der Börse als Instrument für soziale und ökologische Zwecke zu bedienen. Ist das wirklich so? Cric, der Verein zur Förderung von Ethik und Nachhaltigkeit bei der Geldanlage, hat diese Frage für die Alternative Bank Schweiz (ABS) untersucht.

Für marktwirtschaftliches Wirtschaftssystem zentral

In der Studie leitet Cric her, dass der Handel an der Börse für ein marktwirtschaftliches Wirtschaftssystem von zentraler Bedeutung ist. Dank der Börse können sich Unternehmen Kapital beschaffen, und die Investorinnen und Investoren, die Kapital zur Verfügung stellen, können am Gewinn eines Unternehmens teilhaben. Theoretisch werde auf diesem Weg freies Kapital optimal jenen Anlagentiteln von Unternehmen zugewiesen, die im Verhältnis zum Risiko die höchste Rendite versprechen. «Optimal» heisse auch, dass die Anlagentitel bezüglich Risiko immer zu gerechten Preisen gekauft und verkauft werden. So viel zur Theorie.

Beitrag ans Gemeinwohl bestimmt Legitimität

In einer ethischen Analyse prüft Cric sodann, ob diese optimale Zuweisung tatsächlich funktioniert, und fragt, ob dadurch auch ein Beitrag an das Gemeinwohl entsteht. Der Verein kommt zum Schluss, dass gerechte Preise nur dann ermittelt werden, wenn alle Akteurinnen und Akteure zur gleichen Zeit über die gleichen Informationen verfügen können. Diese Bedingung werde aber nicht immer erfüllt, weil sich einige Akteurinnen und Akteure illegal und unethisch verhielten. Auch Marktmanipulationen würden die Bildung von gerechten Preisen verhindern. Dies spreche aber nicht generell gegen die Börse. Inwiefern Spekulation an der Börse ethisch vertretbar sei, hängt gemäss Cric in erster Linie von den Auswirkungen auf Unbeteiligte ab. Diese seien für Investorinnen und Investoren im Voraus nur schwer erkennbar. Und schliesslich stelle sich die Frage der Verteilungsgerechtigkeit: Für die Legitimität des Börsenhandelns sei zentral, dass diese gegeben sei. Alle müssten die gleichen Chancen und Möglichkeiten haben, mit der Börse Gewinne zu erwirtschaften, und diese müssten anschliessend gerecht verteilt werden. Die positiven und negativen Effekte sollten gerecht auf alle fallen, die von diesen Effekten betroffen seien.

Empfehlungen für mehr Ethik

Ausgehend von der ethischen Analyse, empfiehlt Cric allen Akteurinnen und Akteuren an der Börse unter anderem

- die eigene Rolle beim Börsenhandeln ethisch zu reflektieren.
- Beteiligungsmöglichkeiten für kleinere und weniger professionelle Investorinnen und Investoren zu schaffen.
- das Bewusstsein für die individuelle Mitverantwortung für das System Börsenhandeln zu bilden.

Die Studie kann unter www.abs.ch/reflexionen bezogen werden.

FERIEN? MAESTRO-KARTE FREISCHALTEN!

Um Sie vor Betrug zu schützen, ist Ihre Maestro-Karte standardmässig nur in der Schweiz und in Europa einsetzbar. Für alle anderen Länder der Welt müssen Sie Ihre Karte für die Dauer Ihres Aufenthalts freischalten. Das können Sie mit dem ABS-E-Banking unter dem Menüpunkt «Karten» tun. Falls Sie kein E-Banking haben, schaltet das ABS-Beratungsteam die gewünschte Region gerne für Sie frei. Rufen Sie an unter +41 62 206 16 16. Weitere Informationen: www.abs.ch/geoblocking.

GUT ODER BÖRSE?

Am 6. Juli 2016 stellen Michael Diaz, Mitglied der ABS-Geschäftsleitung, und Dr. Klaus Gabriel, Geschäftsführer bei Cric, die Ergebnisse der Studie sowie eine Replik der ABS vor.

Im Anschluss lädt ein Apéro zu weiteren Gesprächen ein.

Datum und Zeit: 6.7.2016, 18.15 Uhr

Ort: Hauptsitz der ABS, Amthausquai 21, Olten

Anmeldung: Die Platzzahl ist beschränkt. Bitte melden Sie sich an unter: www.abs.ch/gut-oder-boerse.

ETHIKBERICHT IST JETZT ONLINE

Eine externe Ethikkontrollstelle prüft einmal im Jahr, ob sich die ABS bei ihren Geschäften und Aktivitäten an die eigenen ethischen Grundsätze hält. Im Geschäftsjahr 2015 hat die Kontrollstelle das Wachstum der Bank unter die Lupe genommen. Zu welchen Schlüssen sie gekommen ist, steht im neusten Ethikbericht.

Jetzt lesen: www.abs.ch/ethikbericht

NEUE SCHALTER-ÖFFNUNGSZEITEN

Ab dem 1. Juli 2016 gelten an den ABS-Standorten neue Schalteröffnungszeiten:

- **Olten:** Montag bis Freitag, 9.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 17.00 Uhr
- **Zürich und Lausanne:** Dienstag bis Freitag, 9.00 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 17.00 Uhr
- **Genf:** auf Vereinbarung

Alle Öffnungszeiten auf einen Blick: www.abs.ch/oeffnungszeiten

WICHTIGER HINWEIS ZU DEN MONETA-BEILAGEN

Zeichnungsangebote für Beteiligungen oder Obligationen in dieser Zeitung sind von der ABS nicht geprüft. Sie stellen deshalb keine Kaufempfehlung der ABS dar.

Neben einer Vielzahl von Läden beheimatet der Eisenbahnviadukt im Zürcher Kreis 5 auch einige wenige Gastrobetriebe. Einer davon ist das Restaurant Viadukt, das begleitete Ausbildungs- und Arbeitsplätze für junge Erwachsene bietet.

VIEL MEHR ALS EIN RESTAURANT

Text: Katharina Wehrli
Foto: zvg

Das Restaurant Viadukt ist zu jeder Tageszeit gut besucht: Mittags essen hier viele Leute aus den umliegenden Ateliers und Büros; nachmittags und am Wochenende ist das Lokal beliebt bei Familien. Während die Eltern Kaffee trinken, tummeln sich die Kinder auf der unmittelbar angrenzenden Josefwiese. Und abends freut sich ein bunt gemischtes Publikum über die innovativen Gerichte auf der Abendkarte. Ein erfolgreiches Restaurant an einem spannenden Ort, denkt man und realisiert nicht, dass das «Viadukt» noch viel mehr ist – bis man die Speisekarte genauer anschaut. Ganz unten steht nämlich: Es ist ein Angebot der Stiftung Netzwerk für Soziale Arbeit, Sport und Kultur.

Die 1992 gegründete Non-Profit-Organisation bietet Menschen unterschiedlichen Alters in schwierigen Lebenssituationen Wohnraum, Arbeit und Beratung. Daneben betreibt die Stiftung auch Kultur- und Sportprojekte. Das Restaurant Viadukt ist Teil eines Arbeitsintegrationsprojekts (AIP), das die Stiftung 2004 entwickelt hat. Es bietet begleitete Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Jugendliche und junge Erwachsene, die auf dem freien Arbeitsmarkt kaum

Chancen hätten. Je nachdem, wo sie persönlich und fachlich stehen, absolvieren sie im «Viadukt» oder in einem anderen AIP-Betrieb eine Berufslehre, Arbeitstrainings oder IV-Massnahmen. Dass die Gäste nichts davon merken, gehört zum Konzept: «Die Jugendlichen sollen in einem möglichst realistischen, kundenorientierten Umfeld arbeiten», sagt Kaspar Jucker, Gründer und Geschäftsführer der Stiftung Netzwerk. «Diese Wirtschaftsnähe ist eine wichtige Voraussetzung, dass sie nach Abschluss der begleiteten Berufslehre eine Stelle auf dem freien Arbeitsmarkt finden.»

Der Aufbau eines AIP-Gastrobetriebes im Viadukt war zu Beginn eine grosse Herausforderung für die Stiftung – in organisatorischer wie finanzieller Hinsicht: Der Einbau eines Restaurants mit Profiküche in die alten Mauerbögen forderte Investitionen von fast zwei Millionen Franken. Das war eine enorme Summe für die Stiftung, die bis dahin im Zürcher Oberland erfolgreich mehrere kleinere AIP-Betriebe geführt hatte. Die Alternative Bank Schweiz (ABS) beteiligte sich am Aufbau mit einem Förderkredit von einer halben Million Franken. «Ich war beeindruckt, wie effizient, unkompliziert und doch sehr professionell wir von der ABS zuerst analysiert und danach aufgenommen wurden», sagt Jucker. «Diese Unterstützung war sehr wichtig für uns.»

ziert und doch sehr professionell wir von der ABS zuerst analysiert und danach aufgenommen wurden», sagt Jucker. «Diese Unterstützung war sehr wichtig für uns.»

Berufliche und soziale Integration

Das Restaurant Viadukt bietet insgesamt 25 Ausbildungs- und Trainingsplätze in Küche und Service. Fachlich betreut werden die jungen Erwachsenen von einem 15-köpfigen Kernteam, bestehend aus Gastropuffs und Sozialarbeiterinnen und -arbeitern. Im Service arbeiten zudem rund 25 Teilzeitmitarbeitende, zumeist Studentinnen und Studenten. «Dieses heterogene Team zu managen und tagtäglich ein dynamisches Restaurant zu führen, ist eine grosse und tolle Herausforderung», sagt Gian-Peider Pinösch, stellvertretender Betriebsleiter des AIP Viadukt. Er ergänzt: «Es ist beeindruckend, wie positiv die Stimmung in unserem Betrieb ist trotz der anspruchsvollen Geschichten und Umstände, die manche Jugendliche mitbringen.» Viele von ihnen haben schwierige Jahre hinter sich – sei es wegen familiärer Probleme, psychischer oder körperlicher Beeinträchtigungen, Schulabbrüchen oder migrationsbedingter Schwierigkeiten. Neben der beruflichen Ausbildung stehe vor allem die soziale Integration im Vordergrund, betont Pinösch. Damit diese gelingt, bietet das AIP individuelle Unterstützung durch Sozialarbeiterinnen und -arbeiter, die für die Jugendlichen zu wichtigen Bezugspersonen werden.

Seit drei Jahren wird auch der Bogen F von der Stiftung Netzwerk erfolgreich betrieben: Er steht ganz am südlichen Ende des Viadukts und wird als Konzert- und Veranstaltungsort genutzt. Das Team vom Restaurant Viadukt übernimmt den gastronomischen Teil und sorgt bei Anlässen fürs Catering. Auch bei diesem Vorhaben hat sich die ABS an der Finanzierung beteiligt und die Kreditsumme erhöht. «Für unsere Jugendlichen in Ausbildung sind die Einsätze im Bogen F eine zusätzliche Chance», erklärt Kaspar Jucker, «denn bei Caterings stehen sie wieder anderen Herausforderungen gegenüber als im normalen Restaurant-Betrieb.» Der Bogen F hat auch eine Café-Bar, die an drei Tagen die Woche geöffnet ist – und ab Juni eine Fussball-EM-Bar.

www.restaurant-viadukt.ch, www.bogenf.ch,
www.netzwerk.ch



DIENSTLEISTUNGEN**Engagiert und persönlich**

Das Treuhandbüro mit ökologischer, sozialer und unternehmerischer Verantwortung. 8sam Treuhand GmbH, Luzern
Tel. 041 362 11 23
www.8sam-treuhand.ch

Wir machen Inhalt sichtbar.

Als Plakat oder Prospekt, als Cartoon oder Comic.
www.stefanhaller.ch
www.schlorian.ch

manus bau und schreinerei

architektur, bauberatung, schätzungen, baubiologie, innen- ausbau, küchenbau und möbel.
Tel. 031 381 10 28
www.manusbern.ch

Das passende Wort am richtigen Ort

texter.ch – schreitet zu Worten.

Erkennen, was zu tun ist!

Coaching & Beratung
Lernen & Wissen
Tel. 079 777 00 83
www.raffaelatanner.com

Tat bringt Rat

Systemische Aufstellungen
im sonnigen Kleinbasel
www.neuausrichtung.ch

ENERGIE

Energieberatung, Gebäude- energieausweise, erneuerbare Energien. Ingenieurbüro bietet umfassende Beratung hinsichtlich nachhaltiger Energiesysteme an. INES Energieplanung GmbH
Tel. 031 305 19 70
www.ines-energy.ch

1000 Solarkomponenten

rund um die Solartechnik.
IWSSOLAR AG, Tel. 052 386 28 82
www.iwssolar.ch

FERIEN / REISEN / ERHOLUNG**WeitWandern, die andere ART, zu reisen:**

Geführte Wanderungen und Schneeschuhtouren. Wochenenden, verlängerte Wochenenden, Tourenwochen und Weitwanderungen in der Schweiz, Europa und Marokko. Anreise mit ÖV. WeitWandern, 3703 Aeschiried
Tel. 033 654 18 42
www.weitwandern.ch

Spanien: Gemütliches Haus (18. Jh.) in schönem Dorf im Landesinnern. Weit weg vom Massentourismus. Baden in Flüssen. 690 Fr./Woche.
www.valderobres.ch

Maiensässhütte auf 1800m zu vermieten; urchig, gemütlich, abgelegen, am naturnahen Schamserberg GR. Ideal für Skitouren, Wanderungen, Auszeiten. Mit Platz für 1-10 Personen. **Ferienwohnung** im hellen, ausgebauten Dachstock auf dem Biohof im Dorf.
Tel. 081 661 11 61 und www.purs.ch

Schöne Ferienwohnungen zu verm.

Schwarzwald + Morschach SZ
www.ferien4u.ch
Tel. 032 331 94 74

GEMEINSCHAFT

Internationale Gemeinschaften-Festivals, offen für Interessierte. Jährlich Pfingsten (13.–19.5.2016) und 28.12.–2.1. in Gemeinschaften in Deutschland. Und Beratung und Seminare zur weltweiten Gemeinschaftssuche/-gründung bei Basel:

oekodorf@gemeinschaften.de
Tel. 0049 7764 933999

GESUNDHEIT**Fasten mit Ida Hofstetter**

Gute Hotels in Lipperswil TG, Serpiano TI, St. Moritz GR, Flüeli-Ranft OW, Morschach SZ.
Tel. 044 921 18 09
www.fasten-wandern-wellness.ch

Förderung der Eigenheilkraft

Gesundheits- und Krankenpflege mit natürlichen Anwendungen für Gross und Klein. Nachschlagewerk: 216 Seiten mit Zeigeklappe, praktische Ringbindung, Fr. 29.90
julia.emmenegger.ch@gmail.com,
Tel. 041 660 20 57

LIEGENSCHAFTEN/WOHNEN

CasaConsult – das andere Immobilienbüro. Wir beraten Sie persönlich und verkaufen Ihre Liegenschaft zu fairen Bedingungen nach Grundsätzen des Hausvereins. Kt. BE, SO, AG, LU, FR, JU, NE. Im Tessin haben wir eine zweisprachige Vertretung. Tel. 031 312 95 14
www.casaconsult.ch

Immobilienberatung Eduard Weisz

Verwaltung/Bewertung/Verkauf
Sumatrastrasse 25, 8006 Zürich
Tel. 043 343 11 01
www.immoprojekte.ch

MARKTPLATZ

Auf dem Marktplatz treffen sich Menschen mit guten Ideen, die Mittel für die Umsetzung ihres Projektes suchen, und Geldgebende, die etwas Sinnvolles unterstützen möchten.

**Die Idee**

Die Regeln für Banken werden immer strenger. Gesetze sind nötig, aber sie haben Nebenwirkungen: Für Vorhaben, die nicht ins Schema passen, wird es immer schwieriger, eine Bankfinanzierung zu erhalten. Die ABS schafft deshalb Wege, wie sie sinnvolle Ideen ohne die herkömmlichen Finanzierungsinstrumente unterstützen kann. Zum Beispiel den Marktplatz, wo Geld und Projekte direkt zusammenfinden.

So gehts

Bedingung für die Publikation eines Projektes ist, dass der Geschäftszweck einem Förderbereich der ABS entspricht. **Darüber hinaus prüft die ABS die Firma NICHT, und es handelt sich NICHT um eine Anlageempfehlung der Bank.**

Über Ausgabepreis, Agio, Laufzeit, Zinssätze usw. informieren sich Geldgeberinnen und -geber direkt bei den Anbietern.

Ihr Projekt auf dem Marktplatz. Möchten Sie Ihr Projekt auf dem Marktplatz vorstellen? Nehmen Sie mit uns Kontakt auf:
www.abs.ch/de/die-abs-wirkt/zeitung-moneta/marktplatz
oder unter Telefon 062 206 16 16

Zu verkaufen Familienhaus

in Obergösgen b. Olten. Ökologisch und sanft renoviert, 5–6 Zimmer, Warmwasser-Kollektoren, Stückholzheizung mit 4000 l Speicher, Nähe öV, ruhig, 960 m², Obstbäume, schöner Garten.
au.meier@bluewin.ch oder
Tel. 079 300 35 66

4 junge Familien suchen grosses Gebäude oder Mehrfamilienhaus für gemeinschaftliches Wohnen

für 4–8 Partien in der Region Zürich. Es darf gerne auch ein älteres, untypisches Gebäude mit Ausstrahlung sein, zum Kaufen, Renovieren oder Mieten. Tel. 076 560 30 05
wohnprojekt-zh@gmx.ch

2,5-Zi-Whg. in Hausgemeinschaft

55+ bei Solothurn. 58 m² + Loggia, ruhig, sonnig, öV vor dem Haus. Miergie P. Tel. 076 822 24 61,
www.bonport.ch

SCHREIBEN FÜR DEN FRIEDEN

Haben Sie Interesse an friedenspolitischen Themen, sind schreibgewandt und haben Lust, in einem kleinen Team kreative Ideen einzubringen? Dann sind Sie bei der «Frauenstimme» der Frauen für den Frieden richtig. Kontakt Sekretariat: Suzanne Schwarz,
sekretariat@frauenfuerdenfrieden.ch

WEITERBILDUNGEN

Authentisch sein in allen Begegnungen, Beziehungen und Berührungen: körper- und gesprächsorientierte Seminare, Therapien und Coaching
www.authentisch-begegnen.ch

Zeichnen mit Stift und Kreide
Ferienkurs im Val Calanca
11. bis 17. Sept. 2016
Tel. 081 252 53 65

Erfolgreich kommunizieren
www.gordontraining-biel.ch

«Männer in Saft und Kraft»
Visionssuche/Schwitzhütte
www.maenner-initiation.ch

Zürich/Basel: **Tango Argentino 50plus**, verschiedene Kursstufen
siehe www.tango50plus.ch.
M 079 470 61 49

Aquarellieren

Ferienkurs im Val Müstair
28.8. bis 3.9.2016
Tel. 081 252 53 65

Meditationskurse Ham-Zentrierung

Basel, Bern und Zürich
Infos und Anmeldung:
M 077 431 78 82
www.reconsat.com

Die richtigen Lösungen des Finanztests von Seite 7 lauten:
1B – 2B – 3B – 4A – 5A

Konditionen für Kleininserate in der moneta Mit 25 Franken für die ersten 56 Zeichen (inkl. Leerschläge) sind Sie dabei. Danach 5 Franken für 28 Zeichen. Maximal 280 Zeichen. **Die nächste moneta erscheint am 21. September 2016.** Das Kleininserat senden Sie bitte bis spätestens **24. August 2016** an moneta@abs.ch oder an: Alternative Bank Schweiz AG, moneta, Amthausquai 21, Postfach, 4601 Olten. Telefon 062 206 16 16. www.abs.ch/moneta.

Die Wissenschaft muss sich der gesellschaftlichen Debatte öffnen

Dominique Bourg, Professor für Philosophie am Institut für Geografie und Nachhaltigkeit der Universität Lausanne, setzt sich dafür ein, dass wir im Rahmen unserer demokratischen Prozesse die Frage nach der Relevanz der Technik stellen. Er plädiert dafür, dass wir die Idee eines verlangsamten Wachstums, ja sogar einer Schrumpfung, verinnerlichen. Denn nur so kann die Gesellschaft zu einer nachhaltigen Lebensweise finden.

Interview: Muriel Raemy

moneta: Dominique Bourg, wie geht es unserem Planeten?

Dominique Bourg: Schlecht. Ich würde sogar sagen: Sein Gesundheitszustand ist alarmierend.

Aufgrund der Massnahmen der Agenda 21 müsste sich der Zustand der Welt eigentlich verbessert haben?

Die nachhaltige Entwicklung ist gescheitert. Die festgelegten Ziele, nämlich die soziale Ungleichheit und den Druck auf die Biosphäre zu vermindern, wurden nicht erreicht. Die Probleme haben sich sogar verschärft. Der jüngste Bericht der NGO Oxfam hält fest, dass heute 62 Personen gleich viel besitzen wie der ärmste Teil der Weltbevölkerung – dies sind 3,5 Milliarden Menschen. Die Arten sterben so schnell wie noch nie zuvor aus. Die Ressourcen versiegen, und der Klimawandel wird spürbar.

Welches sind die Gründe für dieses Scheitern?

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung wurde seltsam definiert. Die wirtschaftliche Dimension hat die Oberhand gewonnen. Anstatt das natürliche Kapital zu bewahren, beutet man es mit dem Ziel eines unendlichen Wirtschaftswachstums aus. Das Ergebnis ist eine ökologische Krise von grossem Ausmass. Aber die Gesellschaft empfindet diese Krise nicht als problematisch. Die Leute vergessen rasch, dass im Dezember in der Region des Genfersees die Temperatur nahe bei 20 Grad lag. Um Klimaprobleme zu verstehen, müssen wir uns – ausser beim erwähnten Beispiel – mit Indikatoren befassen,

die wir nicht begreifen. Dies ist geistig sehr herausfordernd. Wir sind Wachstum gewohnt, und unser gesamtes Wirtschafts- und Finanzsystem hängt davon ab. Wir fahren geradewegs gegen die Wand und rühmen weiter die Tugenden des Fortschritts.

In Ihrem kürzlich veröffentlichten Buch* schreiben Sie, man setze weiterhin auf Wissenschaft und Technik, um die Krise zu überwinden.

Man muss zwischen zwei Arten von Wissenschaften unterscheiden. Da sind einerseits die Ingenieurs- und technischen Wissenschaften, die Objekte herstellen, etwa gentechnisch veränderte Organismen. Ein Objekt ist jedoch weder richtig noch falsch. Es gibt also keine Objekte, die im eigentlichen Sinn «wissenschaftlich» sind. Und andererseits gibt es die empirischen Wissenschaften – Klimawissenschaft, Evolutionsbiologie usw.: Sie machen Aussagen über den Zustand der Welt, die als höchstwahrscheinlich gelten. Indem sie uns Gefahren aufzeigen, regen sie uns an, bestimmte kollektive Prioritäten zu überdenken. Aber wir schenken diesen Aussagen kaum Gehör. Wir glauben lieber weiter daran, dass wir die Schwierigkeiten mithilfe von noch mehr Technik überwinden werden, ohne unser Verhalten oder unsere

Denkweise zu ändern. Es besteht ein gesellschaftlicher Konsens darüber, dass es neue Lösungen geben wird, die uns retten werden.

Wie können wir aus der individuellen Lethargie aufwachen und aufhören, an den technischen Fortschritt zu glauben?

Der Glaube an den automatischen Fortschritt basiert darauf, dass es zwei Jahrhunderte lang auch tatsächlich Fortschritte gab. Dieser Glaube lässt sich nicht mit Druck und Beschwörungen schwächen. Nur vollendete Tatsachen können eine tief greifende Veränderung der öffentlichen Meinung bewirken. Meiner Meinung nach müssen die wesentlichen Entscheide demokratisch getroffen werden. Die Wissenschaften und ihre Projekte sollten sich gegenüber der öffentlichen Debatte öffnen. Nur so kann sich die Gesellschaft der Frage nach ihrer Zukunft stellen und ein Verständnis für den aktuellen Wandel entwickeln.

Haben Sie noch Hoffnung?

Selbstverständlich! Es geht nicht anders. Die Zukunft ist noch nicht geschrieben. Wir sind widerstandsfähig. Darum bieten wir einen Master-Studiengang zu Grundlagen und Praxis der Nachhaltigkeit an. Wir wollen die zukünftigen Akteure ausbilden: Sie werden fähig sein, den gesellschaftlichen Wandel hin zu einer ökologischeren Lebensweise zu begleiten und wirtschaftliche Aktivitäten neu zu definieren, sodass sie umweltverträglich sind.

*Gérald Hess, Dominique Bourg (Hrsg.): Science, conscience et environnement – Penser le monde complexe.

Aus dem Französischen von Dominique Graf



Foto: zvg

Dominique Bourg ist Professor für Philosophie am Institut für Geografie und Nachhaltigkeit der Universität Lausanne, wo er die Kommission für Nachhaltigkeit leitete. In seinem Heimatland Frankreich übt er zahlreiche Tätigkeiten aus: Unter anderem ist er Vizepräsident der Stiftung Nicolas Hulot und Gründungsmitglied des Instituts für nachhaltige Entwicklung und internationale Beziehungen IDDRI.